Nr. 100. Freitag, den 30. April 1886. III. Jahrg.

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“
erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 55 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustrirter Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1886 unter Nr. 769.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennige. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Abonnements-Einladung.

Für die Monate Mai und Juni eröffnen wir ein neues Abonnement auf das

„Berliner Volksblatt“
mit der Gratisbeilage
„Illustrirtes Sonntagsblatt“.

Frei ins Haus kostet dasselbe 1 Mark 35 Pf. pro Monat, 85 Pfg. pro Woche. Bestellungen werden von sämmtlichen Zeitungsspediteuren, sowie von der Expedition, Zimmerstr. 44, entgegengenommen.

Für außerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements für die Monate Mai und Juni gegen Zahlung von 2 Mark 67 Pfg. entgegen.

Den neu hinzutretenden Abonnenten wird der bis jetzt erschienene Theil des spannenden Romans

Eine Mutter
von
Friedrich Gerstäcker

gratis nachgeliefert.

Expedition des „Berliner Volksblatt“,
Berlin SW., Zimmerstr. 44.

Von der Balkanhalbinsel.

Die letzten Nachrichten aus Griechenland lauten wieder ungünstiger. Es gewinnt fast den Anschein, als wolle Griechenland offen darauf hinarbeiten, einen blutigen Zusammenstoß herbeizuführen, zu dem die Pforte, die froh ist, wenn man sie in Ruhe läßt, auch nicht den geringsten Anlaß gegeben hat.

Eine solche Haltung würde diese kleine Macht sicherlich nicht bewahren, wenn ihr nicht von Rußland der Rücken gedeckt würde. Das Spiel Rußlands ist nachgerade Jedermann klar und auch jene deutschen Blätter, die sonst an das Phantom des „Erbfreundes“ zu glauben pflegten, haben sich dieser Tage voll äußerster Erbitterung gegen die unaufhörlichen Friedensstörungen Rußlands im Orient ausgesprochen, diese Einsicht, vielleicht auch der Muth, sie auszusprechen, kommt freilich etwas sehr spät. Und was thun die Mächte? Sie berathen, berathen, berathen, und an diesen Berathungen nehmen die Diplomaten des heiligen Rußland selber Theil und schlagen mit lächelnder Miene vor, den Frieden durch Befriedigung der griechischen „Ansprüche“ zu befestigen, während zugleich die Griechen Anweisung haben, um keinen Preis nachzugeben und ihre Ansprüche so hoch als möglich zu spannen.

Die russische Politik ist klar. Die Türkei soll durch diese fortwährenden Anzapfungen zu einem Verzweiflungskampf getrieben werden und dann muß sie untergehen, denn sie ist den sie umgebenden Feinden nicht mehr gewachsen. Oder wenn die Türkei sich nicht zum Kampfe drängen läßt, so bröckelt Stück für Stück von ihrem Leibe ab und schließlich steht sie nur noch als ein Schatten von dem da, was sie einstens war. Was ist der Türkei von den Balkanländern überhaupt noch übrig geblieben? In Europa wird sie bald nicht mehr Land übrig haben, wenn es so weiter geht, als seinerzeit das byzantinische Kaiserreich, da es von den Türken überwältigt ward; hätte die Türkei ihre asiatischen Provinzen nicht, so wäre sie schon lange aus dem Reiche der Großmächte gestrichen worden.

An und für sich kümmert uns das Verschwinden des Türkenthums aus Europa sehr wenig; wir sehen es gar nicht ungern, wenn der Halbmond nicht mehr am Bosporus dominirt. Aber die Sache liegt eben gegenwärtig so, daß in dem Moment, da der Halbmond aus Konstantinopel verschwindet, die Russen sich dort festsetzen. Und damit wäre wohl der europäische Friede ein Ding, daß man für lange Zeit nur noch vom Hörensagen kennen würde.

Das Ziel Rußlands ist, sich in Konstantinopel festzusetzen, heute verdeckt man dies Ziel unter diplomatischen Redensarten; zur Zeit Katharinas II. sagte man es ganz offen. Wenn Griechenland die Türkei provozirt, so leistet es Rußland dieselbe Gefälligkeit, wie früher die Herzegowina und Serbien. Man wird vergebens nach Anhaltspunkten suchen zu einem Vergleich zwischen dem Griechenland von heute und jenem Griechenland, das sich im dritten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts zu jenem großartigen Kampfe gegen die Türkei erhob. Damals nahm das ganze gebildete Europa Antheil an dem Kampfe und Tausende strömten herbei, der griechischen Sache begeistert ihren Arm zu leihen. Aber wo sind heute unter den Griechen jene Helden, die damals die Aufmerksamkeit der Welt auf sich lenkten? Man wird heute vergebens nach Leuten wie Marko Bozzaris, Miaulis und Kanaris suchen. Und auch die Sache ist eine andere. Damals konnte Griechenland, als der angegriffene und unterdrückte Theil, auf die Sympathie Europa's rechnen; heute handelt Griechenland im Interesse Rußlands und hat keinen anderen Zweck, als den, die Verwirrung auf der Balkanhalbinsel zu vermehren.

Darum wird es heute auch kein Philhellenenthum mehr geben, sondern man begreift, daß Griechenland dieselbe Rolle übernommen hat, wie Montenegro — die Rolle des Friedensstörers auf russischen Befehl und in russischem Interesse.

Seit mehr denn einem Jahrzehnt hat Rußland die Balkanvölker nicht mehr zur Ruhe kommen lassen, mit ganz geringen Pausen. Ob es Rußland ernsthaft darum zu thun ist, den Balkanvölkern ihre Freiheit zu verschaffen, diese Frage wird von Niemanden im Ernste ausgesprochen werden. In dem Moment, wo sich die Griechen darauf einlassen, die Sturmböcke für die russischen Annektionsbestrebungen zu sein, sind sie russische Vasallen und sie werden das auch bleiben.

Wann wird dies einmal anders werden? Nun, entweder lassen es sich die europäischen Großmächte auf alle Zeit gefallen, daß ihnen Rußland ein Schnippchen nach dem anderen schlägt, und dann werden wir eine ständige Kriegsgefahr mit allem, was daraus entspringt, haben. Oder man läßt sich dies Gebahren nicht gefallen und schließt sich einmüthig gegen jene Macht zusammen, die ihrem ganzen Charakter nach eine asiatische und keine europäische ist. Leider ist die letztere Eventualität in weiter Ferne.

Das ist ein trauriger Zustand. Jedes kleine Staatchen wie Montenegro und Griechenland kann, sobald es will, die Orientfrage aufwühlen und die Gefahr eines europäischen Krieges nahe rücken. Wann wird sich Europa von dem russischen Alp, der so schwer auf ihm lastet, befreien?

Politische Uebersicht.

Der Berliner Demokratische Verein nahm in seiner Sitzung vom 22. April nach einem Referate des Herrn Ledebour über den Elberfelder Parteitag der rheinisch-westfälischen Demokratie auf Antrag des Ausschusses folgende Resolution an: „Der demokratische Verein zu Berlin billigt vollkommen den auf dem Parteitage zu Elberfeld ausgesprochenen Wunsch der rheinisch-westfälischen Parteigenossen, mit der süddeutschen Volkspartei ein freundschaftliches Verhältniß zu unterhalten, da dieser Wunsch mit allen bisherigen Kundgebungen der norddeutschen Demokratie im Einklang steht. Der Verein betont aber, daß erst dann dieses freundschaftliche Verhältniß zu einer Verschmelzung der beiden Parteigruppen führen darf, wenn dadurch eine in Geist und That einige demokratische Partei für ganz Deutschland geschaffen werden kann, die mit gleichem Eifer für politische Freiheit wie für soziale Reformen eintritt.“ Den Norddeutschen sind also die Süddeutschen nicht sozialreformatorisch genug, trotz der bescheidenen Ansprüche, welche erstere stellen. Die Süddeutschen haben es aber auch nicht eilig mit der Verbrüderung. Mit der Verschmelzung der norddeutschen demokratischen Partei mit der süddeutschen Volkspartei, schreibt der Stuttgarter „Beobachter“, wird es noch gute Wege haben, da die Zustimmung der Volkspartei von Untersuchung des Beibringens abhängen wird, das die neue Partei einzuwerfen hat! — Wir werden in der Saurengurkenzeit, wenn es uns an sonstigem politischen Stoff mangelt, auf die Weiterentwickelung dieses welthistorischen Gegensatzes zurückkommen.

Unheimlich! Die ultramontane „Ratibor-Leobschützer Ztg.“ bringt aus Piltsch, Kr. Leobschütz, die Nachricht, daß da-

Feuilleton.

Nachdruck verboten.]

Eine Mutter.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

(Fortsetzung)

„Ich bat Dich immer, ihr einmal zu schreiben,“ sagte Helene leise.

„Um Gottes willen keinen Brief, Schatz!“ rief ihr Gatte lächelnd. „Eine Sache, die man wirklich als Geheimniß wahren will, darf man nie einem Papier anvertrauen, denn kein Mensch kann wissen, wem ein solches Blatt einmal durch Zufall in die Hand geräth. Denke nur daran, wie Du selber das Geheimniß Deiner Geburt erfahren: nur dadurch, daß Deine Mutter diese nöthigste aller Vorsichtsmaßregeln versäumte, durch einen in Deine — also in ungerechte Hände gerathenen Brief. Nein, alles Derartige muß entweder mündlich oder gar nicht abgemacht werden, mündlich und ohne Zeugen, schon Deiner Mutter und deshalb auch Deinetwegen, und einmal habe ich den Versuch schon gemacht.“

„Du hast sie gesehen, Felix?“ rief Helene rasch und geängstigt, „und mir kein Wort davon gesagt,“ setzte sie leise und fast vorwurfsvoll hinzu, „war das recht?“

„Weil ich Dir nicht unnöthiger Weise weh thun wollte, Schatz.“

„Und was sagte sie?“

„Ich hatte mich ihrem Gatten und ihr, als ich damals das Haus kaufte, an einem dritten Orte vorstellen lassen und benutzte dann die Gelegenheit, nachdem der Kauf abgeschlossen, mich bei ihnen als Nachbar, in ihrer eigenen Wohnung einzuführen. Natürlich war es nur eine Formvisite, aber es sollte auch zugleich eine vorläufige Probe sein, ob die Gräfin bei meinem Erscheinen irgend eine Bewegung zeigen würde. War das der Fall, so hätte Madame Baulen in Santa Clara ihr doch, und wider alles Erwarten, Mittheilung gemacht.“

„Und was sagte sie?“

„Ich hatte mich in unserer alten brasilianischen Freundin nicht geirrt,“ lachte Felix. „Die Gräfin Monford konnte keine Ahnung haben, denn sie zuckte mit keiner Wimper, mein Name rief keine Erinnerung in ihrer Seele wach. Ich war ihr ein vollkommen fremder Mensch.“

„Und war sie gut, war sie freundlich?“ fragte Helene, und ihr Blick hing angstvoll an den Lippen des Gatten.

„Sie war sehr vornehm und sehr stolz“, sagte Felix nach einigem Zögern; „ich konnte nicht warm bei ihr werden. Aber laß Dir das keine Sorgen machen, Kind,“ fuhr er herzlich fort, als er den schmerzlichen Zug in ihrem Antlitz bemerkte; „gegen einen vollkommen fremden Menschen konnte sie ja auch kaum anders sein. Nur dürfen wir nichts übereilen und müssen vor allen Dingen erst einmal bekannt mit der Familie werden. Sie soll Dich erst sehen und lieb gewinnen, und dann findet sich einmal eine Gelegenheit, wo Du sie, am besten hier bei uns, ohne Zeugen sprechen und Dich ihr entdecken kannst. Willst Du das mir überlassen?“

„Von Herzen gern, Felix,“ sagte Helene mit tiefem Gefühl. „Wem auf der Welt könnte ich lieber den heißesten Wunsch meiner Seele anvertrauen, als Dir, der Du schon so oft bewiesen hast, wie lieb ich Dir bin, wie gut Du es mit mir meinst.“

„Schön, meine Puppe,“ lachte da Felix wieder in der alten, muntern Laune und schloß sie in die Arme. „Dann aber mach' auch jetzt wieder ein freundliches Gesicht und laß Kummer und Sorgen fahren. Was geschehen kann, geschieht, dann haben wir uns wenigstens selber keine Vorwürfe zu machen. Und nun, Schatz, nimm Dich vor allen Dingen einmal Deiner Kinder an, denn die kleine Gesellschaft macht ja draußen einen Heidenlärm.“

„Ich kann sie nicht mehr bändigen, Herr Graf!“ rief in diesem Augenblick die Bonne, die mit ihnen aus dem Nebenzimmer kam. „Günther will absolut hinaus auf den Markt unter die Buden, und Helenchen verlangt ebenfalls zur Musik!“

„Vortrefflich, dann gehen wir unter die Buden,“ lachte Felix, dem es ganz erwünscht kam, etwas gefunden zu haben, was seine junge Frau für den Augenblick zerstreuen konnte, und ein Jubelgeschrei der Kinder antwortete ihm.

Helene war nicht recht damit einverstanden, aber das kleine Volk hatte einmal die Zusage und nahm den Papa beim Wort, und die nöthigen Anordnungen waren bald getroffen.

Es mochte jetzt etwa zwei Uhr sein; das Diner, welches das junge Paar stets mit den Kindern und der Bonne einnahm, war auf fünf Uhr bestellt, und mit dem jubelnden Knaben an der Hand, während Helene das Töchterchen führte, von der Bonne und einer Magd begleitet, die mitgenommen wurde, um die Kleinste von Zeit zu Zeit zu tragen, schritten sie in das Treiben hinaus, das selbst bis hierher seine Trabanten gesandt hatte. Die Schützenwiese lag aber auch gar nicht weit von dort entfernt, und man konnte das Hämmern der Pauken, wie einzelne Trompetenstöße und ebenso den scharfen, kurzen Krach der Büchsenschüsse, wenn auch durch die Entfernung gemildert, doch deutlich bis hier herüber hören.

Und die Kinder waren selig, denn überall bot sich ihnen Neues, Ungeahntes.

Hier stand eine Polichinell-Bude mit den kleinen, beweglichen Figuren und der geheimnißvollen, aus dem Kattunkasten herausklingenden Stimme. Dort auf einem großen, runden Tische, von zahlreichen Zuschauern umringt, gab eine bunt gekleidete Affenfamilie ihre Vorstellungen. Da drüben wurde nach einer Reihe von aufgestellten Scheiben und Sternen mit Bolzenbüchsen geschossen, und wenn man das Ziel traf, so sprang plötzlich ein bunt gemalter Mann mit einer spitzen Mütze heraus, oder ein lauter Knall kündete den Treffer.

Und dann die Karrouffels! Wie jubelte das kleine Pärchen, als es die bunt beflaggten schwebenden Pferde und Wagen sah, und natürlich gaben sie keine Ruhe, bis sie mitten darin saßen und, von der Bonne und Magd bewacht, ihren Rundritt machen durften. Der kleine Günther ließ aber richtig nicht nach, bis er auch auf eins der kleinen Pferdchen gesetzt wurde, wo er versprach, sich tüchtig festzuhalten. Er faßte auch

selbst in den Köpfen des landwirthschaftlichen Dienstvolkes sozialdemokratische Ideen zu spuken anfangen. Die Leute, welche sich in hohem Grade widersetzlich und aufsässig zeigen, bedrohen die Dienstherrschaft mit Arbeitseinstellung, (da hört doch alles auf!), verlangen eine Arbeitszeit nach bestimmten Stunden (auch das noch!), ohne dabei den Bedürfnissen des Viehs Rechnung zu tragen (die Leute scheinen sich zu unterstehen, sich über das Vieh zu stellen!), und durchbrechen vielfach die hergebrachte Ordnung. Die Nacht wird zu Ausgelassenheiten aller Art benützt." Leobschütz, Du bist verloren!

„Worin bestehen denn die Hauptforderungen der Sozialdemokraten?" So fragt in einem längeren, im Allgemeinen gegen die Sozialdemokraten recht gehässigen Artikel das rechtsnationalliberale „Leipziger Tageblatt." Diese Frage beantwortet es folgendermaßen: „Sie wollen den vollen Lohn ihrer Arbeit und ein sogenanntes menschenwürdiges Dasein erreichen!" — Sehr gut! Bravo! Weshalb aber dann gegen diese gerechten, vernünftigen, rein menschlichen Forderungen eine so ungemeine Verfolgungswuth?

Gegen den Streikerlaß des Ministers des Innern von Preußen haben die deutschfreisinnigen und linksliberalen Zeitungen entschieden Front gemacht — nur das Blatt des Herrn Eugen Richter, die „Freisinnige Zeitung" hatte bis jetzt eine ziemlich gleichgiltige, so zu sagen abwartende Stellung eingenommen. In seiner Mittwochsnummer brachte das genannte Blatt sogar ruhig folgende Notiz: „Die „Baugewerkszeitung", das Organ des Verbandes deutscher Baugewerksmeister, welches von Herrn Fehlisch redigirt wird, begrüßt den neuen Erlaß des Ministers v. Puttkamer „mit Freuden", indem es mit Bezug auf den vorjährigen Maurerstreik ausführt: „Thatsächlich hat der empörendste Terrorismus geherrscht. Die zuziehenden friedlichen Arbeiter wurden auf den Bahnhöfen, auf offener Straße, auf den Bauten und in den Häusern verhöhnt und mißhandelt. Ihnen wurde das Arbeitszeug vernichtet, die Rüstungen durch Zerschneiden der Stricke und andere, frevelhafte Manipulationen unsicher gemacht, und die Polizei war trotz des besten Willens nicht in der Lage, die Bedrohten zu schützen. Sie hatte nicht Befehl, in der gehörigen Weise energisch einzugreifen." — Ohne nur mit einer Zeile die Arbeiter gegen diese schändlichen Verleumdungen des Unternehmer-Organs in Schutz zu nehmen, druckt Herr Eugen Richter dieselben ab; er bestätigt sie also und stellt sich auf den Standpunkt der Bauunternehmer, welche den ministeriellen Erlaß „mit Freuden" begrüßen. — Eugen Richter mit Herrn v. Puttkamer Arm in Arm fordern das sozialistische Jahrhundert in die Schranken. Ein Schauspiel für Götter!

Wie erheblich die Ueberschüsse der Postverwaltung gestiegen sind, geht aus folgenden amtlichen Angaben für das ganze Deutsche Reich (inkl. Bayern und Württemberg) hervor:

	Gesammt Einnahme.		Ueberschuß.	
1875	127.1	Mill. Mark	2.6	Mill. Mark
1876	131.8	„ „	8.6	„ „
1877	138.7	„ „	9.5	„ „
1878	142.0	„ „	12.8	„ „
1879	146.4	„ „	16.3	„ „
1880	153.6	„ „	17.6	„ „
1881	164.2	„ „	23.5	„ „
1882	170.4	„ „	23.6	„ „
1883	177.9	„ „	24.3	„ „
1884	186.7	„ „	26.7	„ „

Württemberg, welches 1875 noch eines Zuschusses von 12 541 M. bedurfte, erzielte 1884 aus dem Postwesen bereits 1 423 165 M. Ueberschuß. — Und bei diesen großen Ueberschüssen erhalten die niederen Postbeamten bei all' ihrer Arbeit nur einen äußerst geringen Lohn! Wie reimt sich das mit dem Interesse zusammen, welches der Staat an den arbeitenden Klassen zu nehmen vorgiebt?

Die Vorschriften über die Sonntagsarbeit, welche bekanntlich im Reiche sehr verschieden sind, lassen sich — nach der „Natld. Korr." — unter Berücksichtigung des ihnen zu Grunde liegenden gesetzgeberischen Gesichtspunktes in drei große Gruppen scheiden. Die erste Gruppe, welche neben neueren, namentlich die ältesten, bis auf die Mitte des vorigen Jahrhunderts zurückreichenden Bestimmungen umfaßt, bezweckt lediglich den Schutz des öffentlichen Gottesdienstes gegen äußere Störung, daneben vielfach auch die Förderung des Besuches desselben. Die hierher gehörigen Vorschriften enthalten sämmtlich das Verbot jeder geräuschvollen oder sonst öffentlich hervortretenden und dadurch die Gottesdienstfeier störenden Arbeit während der Stunden des öffentlichen Gottesdienstes. Zudem untersagen sie meist das Fernhalten abhängiger Personen, Gesinde, Gesellen, Gehilfen, Lehrlinge, vom Besuche des Gottesdienstes, vielfach auch das Ablohnen von Arbeitern während desselben. Die zweite Gruppe bezweckt, nicht nur den Gottesdienst, sondern die öffentliche Feier des ganzen Sonn- bezw. Feiertages gegen Störung zu schützen. Die hierher gehörenden Vorschriften verbieten daher für den ganzen Tag, oder doch wenigstens über die dem öffentlichen Gottesdienste gewidmete Zeit hinaus, jede Arbeit, in der eine solche Störung gefunden wird. Indessen fallen auch unter dieses Verbot der Regel nach nur öffentliche und geräuschvolle Arbeiten, während die gewerbliche Arbeit, welche sich innerhalb der Betriebsstätte oder ohne äußere Wahrnehmbarkeit vollzieht, unberücksichtigt bleibt. Beide Gattungen von Vorschriften bewegen sich vorwiegend auf dem Boden der Kultusgesetzgebung, gewähren aber unmittelbar den Arbeitern auch einen mehr oder weniger ausgedehnten Schutz gegen Beschäftigung an Sonn- und Feiertagen, indem sie diese durch das Verbot aller oder doch der geräuschvollen oder öffentlich hervortretenden Arbeit wenigstens für einen Theil des Sonn- und Festtages ausschließen. In höherem Grade und mit Bewußtsein greift die dritte Gruppe von Vorschriften in das Gebiet des sozialen und insonderheit der Arbeiterschutzgesetzgebung ein, indem sie hier bald mehr, bald weniger den Grundsatz zur Geltung bringt, daß die Sonn- und Festtage der Ruhe von der Arbeit und von den Geschäften gewidmet sein sollen. Dementsprechend wird nach den dieser Gruppe zugehörigen Vorschriften vornehmlich der Fabrikbetrieb, mehrfach auch die Ausübung der Handwerke und der Betrieb von Handelsgeschäften, ohne Rücksicht darauf, ob es sich um geräuschvolle oder öffentlich hervortretende Arbeiten handelt, unter Gewährung einzelner, bestimmter Ausnahmen untersagt.

Oesterreich Ungarn.

Ueber die „Bauernaufstände" in Galizien ist auch nach den heute eingelaufenen Berichten noch nichts bestimmtes zu sagen. Es scheint, daß die österreichische Regierung absichtlich die Sache im Dunkel hält. Wir brachten gestern unter „Soziales" eine Schilderung des Elends der galizischen Fabrikbevölkerung, aber aus diesem Elend die Unruhen herleiten zu wollen, scheint uns darum nicht angängig, weil nach allen Mittheilungen die „Bauern", nicht die Industriearbeiter als das treibende Element auftraten. Wahrscheinlicher klingt schon die Erklärung, daß russische Agenten die Bauern aufgehetzt hätten, — denn Rußland hat bisher schon immer unter der ruthenischen Bevölkerung die agrarische Agitation in den Händen gehabt, um Stimmung für die dereinstigen „russischen Befreier" zu machen, die wirthschaftliche Agitation war ihm ein Mittel, hochfliegende politische Zwecke zu fördern, die ruthenischen Einwohner für den Fall eines russisch-österreichischen Krieges an sich zu fesseln. Der „Pester Lloyd" scheint die Lage ähnlich aufzufassen, wenn er schreibt: „Ehre sei der „Wiener Abendpost", die uns vor zwei Tagen die fröhliche Versicherung ertheilte, daß bei den jetzigen Unruhen auch „nicht die Spur" einer ausländischen Agitation zu entdecken sei. Inzwischen sollen allerdings einige Kleinigkeiten eingetreten sein, welche diese Zuversicht leicht erschüttern könnten, wie z. B. die Verhaftung von 4 Agitatoren im Tarnower Kreise, deren russische Herkunft erwiesen ist und die jede Auskunft über den Zweck ihres Aufenthaltes in Galizien verweigern. Allein wir, die wir glücklicherweise mit unseren Informationen nicht auf die offiziösen Quellen der österreichischen Regierung angewiesen sind, können uns darauf berufen, daß unser Lemberger Korrespondent seit Jahr und Tag auf die eigentliche Natur der in Galizien heimischen Umtriebe verwiesen hat. Das Werk der russischen Propaganda in Galizien tritt an hundert Stellen zum Vorschein; diese Propaganda deckt die ganze Vielseitigkeit und das ganze Anpassungsvermögen, das ihr überall in der Welt anwohnt, wo sie Fuß gefaßt hat und sie hat in Galizien offene Erfolge zu verzeichnen gehabt, welche an symptomatischem Werth vielleicht nicht hinter den geheimen Manövern zurückstehen, welche in den jüngsten Tagen theilweise aufgedeckt worden sind. Sollen wir da gerade diese letzteren zum Anlaß nehmen, um zu beleuchten, wie wunderbar die russischen Aktionen sich in das Gefüge der europäischen Friedenspolitik einfügen und wie hoch die Garantien zu veranschlagen sind, welche in den Zusagen Rußlands enthalten sein können? Fürwahr, wer noch eines besondern Beweises bedürfte, um zu einem abschließenden Urtheil über die Beziehungen Rußlands zur Friedenspolitik Europas zu gelangen, der verdiente wirklich auf die publizistische Kost der Wiener Offiziösen gesetzt zu werden, für alle Zeiten. Allein, es ist schlechterdings undenkbar, daß irgend ein nennenswerther Faktor der Monarchie mit solch unheilbarer Schwäche behaftet wäre. Oder konnte auch bisher Jemand daran zweifeln, daß die russische Intrigue das österreichische Grenzland als ein ganz bevorzugtes Operationsgebiet ansehen und ausnutzen würde?"

Rußland.

Das neue Gesetzprojekt, betreffend das Engagement von Fabrikarbeitern, enthält, der „Now. Wr." zufolge, eine ganze Reihe neuer Strafverordnungen für verschiedene Vergehen, die aus den Wechsel-Beziehungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern resultiren können. Diese Strafen lassen sich in drei Gruppen theilen: a) Strafen für Vergehen der Fabrikverwalter, b) Strafen für Einzelvergehen der Arbeiter und c) Strafen für Massenvergehen. Die Strafen erster Kategorie sind (natürlich!) die verhältnißmäßig gelindesten. Die strafrechtliche Verantwortlichkeit der Verwaltenden wird durch Strafen von 5 bis 300 Rbl. normirt werden und gehören u. A. zu den strafbaren Handlungen: das Halten von Arbeitern ohne Lohnbuch, oder unrichtiges Führen des letzteren; Uebertretung der Verordnungen, betreffend die Namensverzeichnisse und Pässe der Arbeiter, das Eröffnen von Fabrikbuden u. s. w., willkürliches Herabsetzen des verdienten Lohnes, Zahlungen, die nicht in baarem Gelde geleistet werden, das Verzeichnen von Darlehen, die den Arbeitern verabfolgt wurden und ähnliches, das Abspenstigmachen der Arbeiter von anderen Fabriken. Bezug auf den einzelnen Arbeiter werden die Strafen Arrest bis zu 3 Monaten und in Gefängnißstrafe bestehen. Erstere Strafe kommt für eigenmächtige, vorzeitige Dienstkündigung und für absichtliches Verderben von Maschinen u. s. w. in Anwendung; letztere — von 1 bis 6 Monaten — für Verrathen des Fabrikgeheimnisses oder Ausliefern von Modellen, und von 3—6 Monaten für das Verderben von Maschinen, wenn in Folge dessen die Arbeit eingestellt werden mußte. Die Strafen für Massenvergehen werden nur in Gefängnißhaft von 2—16 Monaten bestehen und angewandt werden für Anstiften von Streiks behufs Erlangung höheren Lohnes (!), für Vernichten des Eigenthums des Fabrikanten oder seiner Beamten und für gewaltsames Zwingen anderer Arbeiter zur Theilnahme am Streik. — Wenn wir in letzter Zeit auch in anderen Ländern mancherlei erlebt hätten, so würden wir sagen, das ist „russische" Sozialreform.

Der bekannte Panslavistenführer General Tschernajew, Oberkommandirender der serbischen Armee, später Generalgouverneur von Turkestan, ist wegen seiner vor einiger Zeit in der „Nowoje Wremja" veröffentlichten, auch von uns erwähnten, außerordentlich abfälligen Kritik über die Transkaspibahn seiner Ehrenstelle als Mitglied des russischen Kriegsrathes enthoben worden.

Eine staffelweise Zollerhöhung auf Roheisen von gegenwärtig 15 auf 21 Kopeken pro Pud wird nach einer Notiz der „Voss. Ztg." aus Breslau gegenwärtig geplant. Die Zollerhöhung wird die Ausfuhr von oberschlesischem Roheisen abermals schwer treffen.

Frankreich.

Aus Frankreich, wo sich die verschiedensten Parteien in Staatsruder ablösen, kommen mehr als sonst woher Enthüllungen über die von der politischen Polizei angewandten Mittel. Von früheren solchen Aufdeckungen nicht zu reden, bekanntlich der ehemalige Pariser Polizeipräfekt Andrieux vor zwei Jahren in seinen „Erinnerungen" eine Reihe von erstaunlichen Enthüllungen über den Geschäftsbetrieb der Geheimpolizei unter Napoleon III. und nicht minder unter der jetzigen Regierungsform mitgetheilt. Aus den ihm zu Gebote stehenden amtlichen Berichten theilte er eine Reihe von Fällen mit, wo die Haupttheilnehmer von Verschwörungen Polizeispitzel waren, welche dieselben entweder überhaupt erst angestiftet hatten oder doch nach ihrer Entdeckung ihr Möglichstes thaten, um zur Weiterentwicklung der Sache zu hetzen, um sich schließlich als Entdecker, Belastungszeuge und Gesellschaftsretter zu entpuppen. Weiter spielen, nach der „Bayr. Volksztg.", in diesen Aufzeichnungen auch noch die im Dienste der Geheimpolizei arbeitenden Preßleute eine Rolle. So gestehen Andrieux u. a. offen zu, daß das Anfangs der 80er Jahre in Paris erschienene anarchistische Blatt „La Revolution" von der Polizei selbst gegründet und unterhalten wurde. Das genannte Blatt machte es sich zur Hauptaufgabe, auf die Sozialisten im Schlafrock" zu schimpfen, jeden nicht zu Gewalt und Dolch schwörenden Volksfreund als „Verräther" zu verdächtigen und insbesondere die gegen ihr albernes Geschwätz auftretenden deutschen Arbeitervertreter zum Tode zu verurtheilen. Der Zweck dieser Haltung war nach Andrieux' eigener Angabe, einfachen Leuten das Gehirn zu erhitzen und sie zu Kundgebungen in Wort und Schrift zu bringen, „um dadurch die verborgenen Köpfe kennen zu lernen". Eine ähnliche Enthüllung, wie über das genannte Anarchistenblatt, ist nun letzter Tage in Folge eines Privatstreites zwischen zwei Pariser Journalisten erfolgt. Aus dem genannten Grunde fand ein Zweikampf zwischen dem Herausgeber Arthur Meyer vom „Gaulois" und Drumont, Mitarbeiter am hochultramontanen „Monde" stattfinden. Letztgenannter Ehrenmann fand jedoch keine Kampfzeugen zu finden und wurde auch aus von seinem Blatte entlassen. Den Grund für beide Thatsachen veröffentlicht jetzt Albert Wolff im „Figaro". Der letztgenannte ultramontan-judenhetzerische Herr Drumont war unter dem Kaiserreich der Redakteur des „Inflexible", eines [illegible] und höchst aufreizenden Blattes gewesen, das wie [illegible] aus den Tuilerienpapieren feststellte, von der Geheimpolizei herausgegeben wurde, um Verschwörungen zu fabriziren.

Schweiz.

Die bernische Arbeiterpartei hat, nach der „Berner Tagwacht", letzten Sonnabend sich nach gründlicher Berathung und Enthaltung eines früheren Beschlusses dahin geeinigt, an den die bevorstehenden 21 Großrathswahlen der Stadt Bern den Arbeitern sieben Kandidaten aufzustellen. Als solche wurden bezeichnet für die obere Stadt: Schuhmacher Lauber, Buchdrucker Rieser, Fürsprecher Reichel, für die mittlere [illegible]

---

mit beiden Händchen die Eisenstange, als ob sein kleines Leben daran hinge.

Die Mutter war erst ängstlich, daß er herunterfallen könnte, denn wenn sie selber auch das wildeste Pferd nicht scheute, sorgte sie doch um den kleinen Liebling. Der Vater ließ ihn aber lächelnd gewähren, und wie stolz saß jetzt der kleine Bursch auf seinem Pferd, dessen Seiten er mit den Hacken bearbeitete, bis sich die Reihe an zu drehen fing. Dann aber klammerte er sich fest und ängstlich an, denn so rasch hatte er sich die Bewegung doch nicht gedacht.

Und nun kamen die Buden selber mit ihren zahmen Ponies und kreischenden Papageien, mit ekelhaft fetten Menschen, die sich für Geld sehen ließen, mit angestrichenen Indianern und gezähmten Hyänen, mit Taschenspielern, Feuerfressern, Bauchrednern und wie diese Unnatürlichkeiten alle hießen. Die Kinder sehen allerdings nur das Wunderbare und den Flittertand daran, während die Erwachsenen gewöhnlich ein Gefühl des Ekels oder des Mitleids beschleicht, wo derartige Charlatanerien zu einem Broderwerb benutzt werden, die doch das Elend nicht verbergen können, das hinter all' dem Tand und Putz sich birgt.

Das junge Paar ekelte auch dieses wüste Treiben an, das sie nur den Kindern zu Liebe wieder einmal durchkosteten. Diese ließen aber keine Ruhe, bis sie auch wenigstens ein paar der Buden betreten hatten, und am meisten jubelten sie bei einem Marionettenspiele, aus dem sie fast nur mit Gewalt wieder entfernt werden konnten.

„Bleib' nur noch ein klein wenig sitzen, Mama," rief Helenchen, als der Vorhang endlich fiel, „er geht gleich wieder in die Höh'!" Lachend nahm Graf Rottack die Kleine auf den Arm, um sie durch das Gedränge hinaus in's Freie zu tragen, und athmete ordentlich hoch auf, als er endlich wieder den blauen Himmel über sich sah. Hier draußen preßte aber gerade eine solche Masse von Menschen vorüber, daß er der Bonne Acht auf den Knaben befahl und, seine Frau an den Arm nehmend, über die Straße hinüber zu kommen suchte, wo er freieren Raum sah.

Die Marionettenbude war die letzte in der Reihe, und dicht daran hin führte die breite Promenade, welche sich um die Stadt selber herumzog und gewöhnlich zu Spazierfahrten der haute volée benutzt wurde. Eben jetzt kam eine Equipage, langsam im Schritt durch die Menschenmenge sich Bahn suchend, vorüber, und die aus dem Wege Drängenden hemmten jede Passage in diesem Augenblick so, daß Graf Rottack mit den Seinen stehen bleiben mußte, um sie erst vorüber zu lassen.

Helene fühlte, wie Felix ihren Arm fest an sich drückte, und von einer plötzlichen Ahnung ergriffen, flüsterte sie rasch und erschreckt: „Wer ist das?"

„Sei stark, mein braves Frauchen, und verrathe keine Bewegung," ermahnte ihr Gatte, „es sind Monfords!"

„Meine . . ."

„Bst, mein Schatz," warnte Felix rasch, „wir können ihnen nicht mehr ausweichen. Hänge Dich nur fest an meinen Arm."

Der Wagen hatte sie erreicht und fuhr unmittelbar an ihnen vorüber. Nur der Graf und die Gräfin saßen im Fond desselben. Er, der Graf, mochte ein Herr hoch in den Sechszigen sein, mit weißem, vollem Haar und einem wohlgepflegten Schnurrbart.

Seine Frau, eine Dame von vielleicht einigen vierzig Jahren, stattlich und vornehm, in eleganter, aber nicht überladener Toilette, während der Graf selber nur eine Jagdjoppe mit grünem Kragen trug, lehnte nachlässig neben ihm und betrachtete die an ihrem Wagen vorbei drängenden Menschen durch ihre Lorgnette.

Graf Rottack, der noch immer sein kleines Töchterchen auf dem Arm trug, grüßte, und Helene, die zitternd an seinem Arme hing, verneigte sich ebenfalls. Graf Monford, den jungen Mann erkennend, dankte freundlich, während die Gräfin nur eben die Lorgnette von ihrem Auge entfernte und langsam das Haupt neigte.

Die Gräfin mußte einmal bildschön gewesen sein — sie war es selbst jetzt noch und schien das auch zu wissen — aber der Wagen passirte, und Graf Rottack, der sich erst umsah, ob er auch die Seinen alle bei einander habe, schritt jetzt mit Helenen über die Straße, um aus dem Menschenschwarm hinaus zu kommen. Dort übergab er sein kleines Töchterchen der Wärterin.

„Kanntest Du den Herrn?" sagte im Wagen Monford zu seiner Gattin, als sie vorüber gefahren.

„War das nicht der Graf Rottack, der uns einmal einiger Zeit besucht?"

„Ganz recht, mit seiner jungen Frau scheinlich. Er hat sich ja hier angekauft. Ein Paar."

„Aber die Frau scheint sehr kränklich, sie hatte Blutstropfen im Gesicht."

„Möglich, vielleicht angegriffen von der Reise kann auch sein, daß er sie gerade aus Gesundheitsrücksichten hierher gebracht. So viel ich weiß, ist Amerikanerin."

„Aus Amerika?"

„Er war ja selber lange dort . . ."

Die Unterhaltung wurde hier abgebrochen. Die hing ihren eigenen Gedanken nach, und der Graf sich auf, um nach den Pferden zu sehen, indem das pferd vor einem vorüberziehenden Kameel scheute schwer wieder beruhigt werden konnte.

Sprachlos hing indeß Helene an des Gatten mußte ihre ganze Geistesstärke zusammen nehmen, Bewegung Herr zu werden, die sie beim ersten Mutter ergriffen.

„O, wie kalt, wie stolz sie aussah!" flüsterte leise vor sich hin.

„Beruhige Dich, mein Herz — wie bleich Du worden bist — sei mein starkes Kind. Es wird Alles gut werden."

„Laß mich nur einen Augenblick, Felix!" bat die Frau, „es war nur der erste Moment, die Ueberraschung. Sieh', jetzt geht es wieder besser, ich bin ein thöricht' Kind, daß ich mir über das Aussehen stolzen Frau Sorge machen sollte. Konnte sie denn wer an ihrem Wagen stand? Und ihr Antlitz war und schön — Du hast Recht, Felix, es wird noch werden."

Mitten im Weg kam ein kleiner, dicker Herr der, die Hände in den Taschen, einen sehr hohen hut auf hatte und, obgleich er sehr anständig

Schreiner Guggisberg, Buchhalter Holzer und Dr. Vogt, Sohn. Voraussichtlich wird der gleiche Zeddel, der diese Liste den Wählern bekannt geben soll, auch eine Empfehlung zu Gunsten einer kleinern oder größern Anzahl der von den vereinigten Freisinnigen aufzustellenden Kandidaturen enthalten. Dies hängt indeß wesentlich von der Aufnahme ab, welche die Beschlüsse und Vorschläge der Arbeiterpartei bei den Freisinnigen finden werden. Anfänglich schien es, daß man in maßgebenden freisinnigen Kreisen geneigt sei, der Arbeiterpartei fünf Kandidaten zuzugestehen. Auf diesem Fuß hätte sich möglicher weise unterhandeln und ein Einverständniß erzielen lassen; aber vom Moment an, da bekannt wurde, daß das freisinnige Zentralkomitee den Arbeitern für einmal nur drei Kandidaten gewähren wolle, allerdings mit der Zusicherung, bei einer allfälligen Nachwahl ebenfalls einen Kandidaten der Arbeiterpartei zu portiren, war von der Zurücknahme des früheren Beschlusses, eine siebengliederige Liste aufzustellen, keine Rede mehr. Dadurch hat sich ein gewisser Gegensatz zwischen der Arbeiterpartei und den vereinigten Freisinnigen gebildet. Doch dürfte bei allseitig gutem Wollen und loyalem Entgegenkommen ein Zusammengehen auf die Großrathswahlen hin gleichwohl möglich werden. Was die Aussichten ihrer Kandidaten betrifft, so giebt sich die Arbeiterpartei keinerlei Täuschung hin. Wenn eine Verständigung mit den vereinigten Freisinnigen erfolgt, so haben sie Aussicht, in ihrer Gesammtheit oder Mehrheit, gewählt zu werden, sonst bleiben sie mit einer oder zwei Ausnahmen bloß Kampfkandidaten.

Der soeben vom Bundesrathe genehmigte Geschäftsbericht des eidgenössischen Justiz und Polizeidepartements über das Jahr 1885 enthält nichts besonders Bemerkenswerthes. Auslieferungsbegehren seitens des Auslandes wurden in diesem Zeitraume gestellt: von Deutschland 93, Frankreich 52, Italien 39, Oesterreich 6, Rußland 4 und von Serbien 1. Die Schweiz ihrerseits stellte deren 103 gegen 104 im Vorjahre. Betreffend die Anarchisten faßt sich der Bericht ganz kurz: „Die in Sachen der Anarchisten ergriffenen Maßregeln haben unverkennbar einen wirksamen Erfolg gehabt, indem die agitatorischen Elemente entfernt sind, und die zurückgebliebenen Anhänger einstweilen wenigstens ihre Thätigkeit gemindert haben. Allerdings werden noch hie und da einzelne unruhige Köpfe signalisirt, die jedoch meistens das schweizerische Gebiet wieder verlassen zu haben scheinen. Indeß bleibt die Aufsicht für den Fall ihrer Rückkehr aufrecht."

Spanien.

Der „Voss. Ztg." schreibt man: In Andalusien nehmen die sozialistischen Bewegungen ernsten Charakter an, während gleichzeitig das Banditenwesen in schrecklicher Weise um sich greift. Das Elend ist in den niederen Ständen sehr groß und treibt dem Bandolerismus wie dem Anarchismus große Schaaren verzweifelter, leidenschaftlicher und verwegener Individuen zu.

Italien.

Nach dem letzten Bulletin sind in Brindisi an der Cholera 2 Personen erkrankt, 1 gestorben, in Ostuni 5 erkrankt, 1 gestorben, in Latiano 2 erkrankt, 1 gestorben, in Oria 1 gestorben.

Amerika.

Das Unternehmerthum fängt an, energisch gegen die gefürchteten Arbeiterverbindungen vorzugehen, um dieselben einzuschüchtern. In New-York hat eine allgemeine Bewegung begonnen, deren Zweck ist, verschiedene Angestellte der Arbeitergesellschaften, welche Streiks und andere Boycotting-Bewegungen leiten, gerichtlich zu belangen; 35 Personen sind bereits verhaftet worden. Man sieht, das Unternehmerthum bleibt sich überall gleich, in der Republik wie in der absolutesten Monarchie.

Am 25. Mai wird eine allgemeine Versammlung der „Ritter der Arbeit" in Cleveland stattfinden, um über die Lage zu berathschlagen.

Die Eisenbahnunruhen haben, wie wir schon meldeten, auch ihren Widerhall in der Bundeslegislatur gefunden. Der „Voss. Ztg." schreibt man hierüber: Nach fünftägigen, theilweise recht stürmischen Verhandlungen hat das Repräsentantenhaus die sogenannte „Schiedsrichterbill" angenommen, deren Urheber der die Stadt St. Louis im Staate Missouri vertretene Abgeordnete O'Neill zu sein beansprucht, während sie in Wahrheit als eine mittelmäßige Nachbildung eines älteren englischen Gesetzes anzusehen ist. Eine wirkliche Arbeitervorlage ist der Gesetzesvorschlag an und für sich und im wahren Sinne des Wortes nicht, denn den Arbeitern kann und wird er nicht allzuviel nützen. Er bezweckt in der Hauptsache nur eine schiedsrichterliche Erledigung aller Streitigkeiten zwischen Arbeitern und Arbeitgebern; wenn aber die streikenden Parteien nichts von einer solchen Erledigung ihrer Streitsachen wissen wollen, so giebt es kein Schiedsgericht. Zwangsweise Unterwerfung unter Schiedsgerichte ist nicht vorgesehen. Außerdem steht es unter der Vorlage in hohem Grade in der Macht der eigentlichen Unternehmer, bei der Bildung der Schiedsgerichte ihr Interesse zu wahren. So wenig also die Vorlage an und für sich bedeutet, so bedeutungsvoll ist doch ihre Annahme durch die große Anzahl der Mitglieder des Repräsentantenhauses, welche dafür stimmt. Das Haus hat damit den Weg staatssozialistischer Gesetzgebung betreten. Es herrschte auch keine geringe Aufregung unter den Abgeordneten, denn man kann nicht wissen, wohin dieser erste Schritt führt. Als der Sprecher diejenigen Volksvertreter, welche für die Bill zu stimmen wünschten, aufforderte, sich von ihren Sitzen zu erheben, blieben viele sitzen; als er darauf die Gegenprobe machte, erhoben sich nur 83. Darauf wurde namentliche Abstimmung verlangt, und nun blieben von den 83 Repräsentanten, die wenige Minuten vorher, als ihre Namen nicht registrirt wurden, gegen die Bill gestimmt hatten, nur 29 übrig; die übrigen 54 Abgeordneten hatten mit überraschender Schnelligkeit ihre Gesinnung geändert. Ein Beweis für Charakterfestigkeit und Ueberzeugungstreue wird hierin schwerlich gefunden werden; aber die Furcht vor den Arbeitern und deren Stimmen war zu mächtig. Charakteristisch für die ganze Frage ist noch folgende Aeußerung eines Kongreßmitgliedes. Während der Berathung über die Vorlage befürwortete der Repräsentant Lawler aus Illinois dieselbe und sagte mit Bezug auf die Missouri Pacific Eisenbahnstreiks u. A.: „Ich wünsche nicht als Kommunist angesehen zu werden, möchte aber ganz offen erklären, daß, wenn Jay Gould an einen New-Yorker Laternenpfahl gehängt werden sollte, dies ein Glück für das die Vereinigten Staaten genannte Gemeinwesen sein würde. Jay Gould's brutales Vorgehen kann das Leben von Hunderten und Tausenden von Menschen im Westen der Union kosten. Der Tod eines Mannes wie Jay Gould ist nur wie eine zerplatzte Seifenblase im Vergleiche zum Gewicht der Wirren, die sich erheben würden, wenn der Streik in den westlichen Unionsstaaten nicht bald beigelegt würde." Die Vermittelung zwischen Kapital und Arbeit ist übrigens, bevor die Bundesgesetzgebung die einleitenden Schritte dazu that, schon von verschiedenen Staatslegislaturen versucht worden, so z. B. von der in Massachusetts, welche ebenfalls bemüht ist, eine Einrichtung für schiedsgerichtliche Ausgleichung der zwischen Arbeitgebern und Arbeitern auftauchenden Zwistigkeiten zu schaffen. Als Früchte dieser Bestrebungen liegen der erwähnten Gesetzgebung bereits zwei Gesetzentwürfe zur Beschlußfassung vor. Beide stimmen darin mit einander überein, daß in allen Fällen, in welchen direkte Verhandlungen zwischen den streitenden Parteien zu keinem befriedigenden Ergebniß geführt haben, auf Anrufen die schiedsrichterliche Vermittelung einer zu diesem Zwecke eingesetzten Staatsbehörde einzutreten hat. Vorausgesetzt wird dabei allerdings, daß beide Parteien einem friedlichen Ausgleich aufrichtig geneigt und auch bereit sind, dies nöthigenfalls durch Zugeständnisse zu bekunden. Jeder Zwang ist ausgeschlossen. Von verschiedenen Seiten wird auf die Verstaatlichung der Eisenbahnen hingewiesen.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Die „Nordd. Allg. Ztg." knüpft an die von uns gestern gebrachte Schilderung des Arbeiterelends in Galizien folgende unglückliche Bemerkung: „Man sollte meinen, daß, wenn deutsche Arbeiter diese Schilderungen lesen, sie gewahr werden müßten, welcher Unterschied zwischen ihrer eigenen Lage und der geschilderten besteht. Wenn die Arbeiter aber nach den Ursachen solcher Unterschiede zu forschen unternehmen, dann werden sie finden müssen, daß die staatliche Fürsorge, welche ihren Interessen bei uns zu Theil wird, die wesentlichste dieser Ursachen ist." — Längst bevor die „staatliche Fürsorge" sich zum Wohle der Arbeiter in Deutschland vordrängte, befanden sich die deutschen Arbeiter in besserer Lage, als die slavischen. Ohne „staatliche Fürsorge" stehen sich z. B. die nordamerikanischen Arbeiter durchweg besser, als die deutschen. Bei geringerer „staatlicher Fürsorge" bestehen in Frankreich durchweg höhere Löhne, als in Deutschland und außerdem nehmen in Frankreich die Arbeiter eine höhere soziale Stellung ein als in Deutschland. In Oesterreich herrscht gegenwärtig eine „staatliche Fürsorge" ähnlich wie in Deutschland und merkwürdigerweise gehört Galizien zu Oesterreich. Von einer höheren Kulturentwicklung, welche in Deutschland gegenüber den slavischen Landen herrscht, scheint die „Nordd. Allg. Ztg." wie von vielen anderen sozialen Erscheinungen nicht die blasseste Ahnung zu haben. Und außerdem scheint die „Nordd. Allg. Ztg." auch nicht die Organisationen, das Selbststreben der deutschen Arbeiter nach Verbesserung ihrer Lage zu kennen, wodurch dieselben mindestens soviel erreicht haben, als durch die „staatliche Fürsorge", zu der bekanntlich in Deutschland auch das Sozialistengesetz und der bekannte Erlaß des Ministers von Puttkamer gehören.

Aus Görlitz, 27. April, wird der „Voss. Ztg." geschrieben: Die Arbeitseinstellung der hiesigen Maurer auf den Bauten der Meister des Baugewerkvereins dauert fort, weil die Meister sich weigern, außer dem von ihnen als Maximallohn bewilligten Satze von 28 Pfennigen per Stunde auch einen Minimalsatz festzustellen, der einigermaßen den Ansprüchen der Maurergesellen entspricht. Nach der Ansicht der Gesellen ist die Erhöhung des jetzt gezahlten Minimalsatzes von 18 Pfennigen für die Stunde das Hauptziel, nach dem sie zu streben haben. Die Streikkommission hat unter diesen Umständen die Fortsetzung des Streiks empfohlen, bis eine Verständigung mit den Meistern erzielt ist. Wie versichert wird, hat die Arbeitseinstellung heute eine noch größere Ausdehnung gewonnen, weil auch die Maurer vom Lande, welche bisher noch fortgearbeitet hatten, ihre Thätigkeit eingestellt haben. Die von auswärts gedungenen Maurergesellen sind nicht in ausreichender Zahl gekommen, um Ersatz für die Streikenden zu schaffen. Die nicht der Innung angehörigen Bauunternehmer haben den Lohntarif mit 30 Pf. per Stunde angenommen und bei ihnen wird fortgearbeitet. Die Verhandlungen in der letzten am stillen Sonnabend abgehaltenen Versammlung ergaben, daß seitens der Streikenden eine 10½stündige Arbeitszeit und ein Minimallohnsatz von 26 Pfennigen per Stunde voraussichtlich als Einigungsbasis angenommen werden dürften. Etwa 30—40 Maurergesellen haben bereits die Stadt verlassen um anderwärts Beschäftigung zu suchen.

Die Rangstellung der verschiedenen Exportstaaten wird durch folgende Uebersicht, die wir der „Leipziger Zeitung", dem sächsischen Regierungsblatt, entnehmen, recht gut veranschaulicht:

Der absolute Werth des Exports aller nebenverzeichneten Staaten beträgt für die nachverzeichneten Waaren in Millionen Mark	Davon entfallen prozentual auf						
	Deutschland	Oesterreich	Schweiz	England	Frankreich	Belgien	Vereinigte Staaten
Textilwaaren 4427,9	13,27	2,84	3,45	52,42	22,48	3,88	1,61
Eisen u. Stahl (inkl. Waaren . . 1213,2	24,8	2,3	?	52,1	8,9	4,8	7,1
Maschinen 523,4	22,7	1,9	1,6	45,7	8,1	12,3	7,6
Kurzwaaren u. Uhren 387,2	16,0	18,9	14,5	19,5	29,3	0,9	0,9
Leder und Lederwaaren . . . 376,3	37,0	9,4	?	15,0	25,1	3,5	10,0
Glas u. Glaswaaren 176,7	21,2	10,0	?	12,3	20,6	24,5	2,0
Papier und Papierwaaren . . . 174,0	42,4	7,6	?	15,0	26,5	4,5	4,0

Deutschland ist also führende Exportmacht in Papier und Papierwaaren (42,4 pCt.), sowie in Leder und Lederwaaren (37,0 pCt.). Deutschlands Gesammtausfuhr in Erzeugnissen der Textilindustrie, der Eisenbranche, in Papier, Glas, Konfektion, im ganzen in 14 Waarengattungen betrug 1318,5 Millionen Mark, gerade so viel die Ausfuhr Englands allein an Baumwollenwaaren!

An die Töpfer Berlins. Kollegen! Es ist einem jeden Kollegen noch im Gedächtniß, wie demüthigend es war, als es galt, auf dem friedlichen Wege der Vereinbarung für unsere Arbeitskraft eine Lohnerhöhung von 25 pCt. zu beanspruchen, und die Herren Arbeitgeber durch Schaffung eines Lohntarifs mit einer ca. 10prozentigen Lohnherabsetzung antworteten. Dasselbe Schicksal steht unseren Kollegen in Lübeck bevor. Dort haben die Arbeitgeber auf die gerechte Forderung einer 15prozentigen Lohnerhöhung einen reduzirten Lohntarif nicht nur entgegen gestellt, sondern sofort nach demselben auszuzahlen versucht. Töpfer Berlins! Sollen wir derartigen Vergewaltigungen machtlos gegenüber stehen? Ist denn die Niederlage der Kollegen in Lübeck nicht diejenige Berlins? Darum liegt uns die Pflicht ob, demjenigen zu Hilfe zu eilen, dessen Unterliegen unvermeidlich auf uns einen Rückschlag üben muß. Es unterliegt keinem Zweifel, daß nur pekuniäres und schnelles Eingreifen Abhilfe schaffen kann, und ersucht deshalb die unterzeichnete Kontrollkommission alle solidarisch denkenden Töpfer Berlins, nach besten Kräften für die Streikenden zu wirken und dadurch den Lübecker Kollegen den Kampf zu erleichtern. Listen zu diesem Zweck werden Freitag, den 30. d., Abends zwischen 8 und 10 Uhr bei Herrn Seefeld, Grenadierstraße 33, durch Herrn C. Görlitz und außerdem durch Herrn H. Bormann, Lange-Straße 62, Hof part. rechts, ausgegeben. Die Kontrollkommission.

Vereine und Versammlungen.

Die 4. ordentliche Generalversammlung der Allgemeinen Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (E. H. Nr. 29. Hamburg) zu Mainz. Mainz, 24. April. In Mainz tagt seit heute früh die zweitgrößte freie Hilfskasse in Deutschland, die Metallarbeiterkasse. Aus allen Gauen des Deutschen Reichs waren Delegirte, im Ganzen etwa 130, erschienen, um während der Osterfeiertage über das Wohl und Wehe ihrer Kasse zu berathen. Wir verzichten auf eingehenden Bericht über die einleitenden Formalitäten. Erwähnt sei nur, daß der Leiter der Kasse, Karl Deisinger (Hamburg), zum

---

gekleidet ging, doch durch seine Beweglichkeit, mit welcher er den kleinen, runden Körper schwenkte, und durch sein entschieden vergnügtes Gesicht Rottack's Auge für einen Moment auf sich zog. Aber bei solchen Gelegenheiten, wie Jahrmarkt und Vogelschießen, kommen ja oft gar wunderliche Leute zusammen, und er wollte eben mit der Gattin vorübergehen, als des Fremden Blick auf sie fiel.

Merkwürdig war die Veränderung, die da in dessen Zügen vorging. Im Nu war der kleine, vergnügte Mann ganz ernsthaft geworden, ja, sah ordentlich erstaunt aus, riß aber auch im nächsten Augenblick die rechte Hand aus der Hosentasche und den Hut vom Kopf, wobei er eine ordentlich blendende Glatze zeigte, und ging tief grüßend, aber wie verdutzt vorüber.

Graf Rottack konnte kaum ein Lächeln über den wunderlichen Menschen unterdrücken, aber er dankte freundlich und schritt jetzt in dem hier freier werdenden Weg der gar nicht mehr so fern liegenden Wohnung zu.

Auch von Helenens Antlitz war jetzt der Schatten gewichen, der sich über ihre lieben Züge gelegt, und die Farbe in ihre Wangen zurückgekehrt. Sie hatte ihr kleines Mädchen, das nicht länger getragen werden wollte, an die rechte Hand genommen, und die Kleine trippelte munter nebenher und zeigte mit dem freien Händchen, fortwährend jubelnd, bald da-, bald dorthin, wo sie etwas Neues und Auffallendes entdeckte.

„Bitte um Entschuldigung," sagte in diesem Augenblick, dicht an Graf Rottack's Seite, eine Stimme, und als er den Kopf danach umdrehte, bemerkte er zu seinem Erstaunen den komischen kleinen Fremden, der wieder mit entblößtem Kopf neben ihm stand oder vielmehr neben ihm herging, und, zu ihm aufsehend, fortfuhr: „Ich habe doch das Vergnügen, den Herrn Grafen Rottack zu begrüßen?"

„Mein Name ist Rottack," sagte Felix erstaunt, „aber ich weiß nicht . . ."

„Und kennen Sie mich nicht mehr? Und die Frau Gräfin auch nicht? Und das?" rief er, indem er seinen Hut wieder aufstülpte, die Füße auseinander spreizte und beide Hände auf die eingebogenen Kniee drückte — „Hurrjeh, das ist schon die kleine Familie?"

„Jeremias!" rief in dem Augenblick erstaunt Helene aus.

„Jeremias, bei Allem, was lebt!" lachte jetzt Rottack gerade hinaus, indem er dem kleinen, noch vor den Kindern kauernden Mann die Hand entgegenstreckte. „Mensch, wo kommen Sie auf einmal hergeschneit?"

„Direkt von Brumfilien, Herr Graf," sagte der kleine Mann mit dem ernsthaftesten Gesicht, indem er sich wieder aufrichtete, die dargebotene Hand derb und herzlich schüttelte und dann eben so ungenirt Helenens freundlich gebotene Rechte nahm — „direkt von Santa Clara, aus dem alten Nest, und wahrhaftig, keinem Menschen auf der Welt hätte ich lieber begegnen mögen, als Ihnen Beiden! Der Anblick thut kranken Augen wohl. Und das ist die kleine Familie? Jemine, meine Güte, was für ein paar Puppen; und so geschwinde!"

Ein Zug von Schmerz war über Helenens Antlitz gezuckt, als der Anblick des Fremden aus der fernen Kolonie ihr rasch wieder schon fast vergessene trübe Bilder vor die Seele rief; aber wie eine leichte Wolke strich es darüber hin, und bald lag wieder lichter Sonnenschein auf dem holden Angesicht. (Forts. folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Einer, der den Blocksberg in die Luft sprengen will. Der Töpfermeister Stefan Csajági (Margarethen-Quai 23) in Pest erschien vor einigen Tagen bei der Stadthauptmannschaft des zweiten Bezirkes und machte dort in geheimnißvoller Weise dem Inspektionsbeamten die Mittheilung, daß er (Csajági) ein Mitglied des Budapester Anarchistenkluds sei und beauftragt wurde, den Blocksberg am Ostermontag in die Luft zu sprengen. Der Beamte sah sofort, daß er einen Irrsinnigen vor sich habe und ließ Csajági, welcher bald darauf von der Tobsucht befallen wurde, in die Zwangsjacke stecken und auf ärztliche Anordnung auf das Beobachtungszimmer bringen.

Vom eigenen Sohne erschossen. Ein kürzlich aus dem Kronstädter Militärspital nach seinem Heimathsdorfe Szaßsalva zurückgekehrter rumänischer Bursche, Namens Juon Togyer, war mit seinem Vater darüber in Streit gerathen, weil der Vater nicht wünschte, daß der Sohn einem gewissen Mädchen nachgehe, welches er selbst, der Vater, heimführen wollte. Der Sohn widersetzte sich, und als ihm der Vater einige Ohrfeigen versetzte, zog der Bursche in maßlosem Zorne eine Pistole hervor und schoß seinen Vater nieder. Die Leute im Dorfe nahmen Partei für den Sohn und waren ihm bei der Flucht behilflich. Bisher konnte derselbe noch nicht entdeckt werden.

150 Mark für eine Ohrfeige. Löbau (Westpreußen), 22. April. Bekanntlich hatte der hiesige Amtsrichter Kretschmar vor einiger Zeit dadurch allgemeines Aufsehen erregt, daß er bei Gelegenheit des offiziellen Mahles, welches aus Anlaß des 25jährigen Regierungsjubiläums des Kaisers hierselbst stattfand, dem Probst Hebel aus dem benachbarten Prondnitz, mit dem er in einen Wortwechsel gerathen war, öffentlich eine Ohrfeige gab. Die Sache wurde bei Gericht anhängig gemacht und hat jetzt ihren Abschluß dadurch gefunden, daß K. von der Strafkammer des hiesigen Amtsgerichts, dem Antrage des ersten Staatsanwalts aus Thorn gemäß, unter Tragung der Kosten des Prozesses zu 150 Mark Geldstrafe verurtheilt wurde.

Zum Kapitel „Heiligkeit der Ehe". In einem Provinzialblatt befand sich vor Kurzem folgendes Inserat: „Mariage. Ein junger Kavalier, Militär, mit 17 000 M. Schulden, sonst aber sehr gesund, sucht, da ihm wegen etwas flotter Lebensweise in Bekanntenkreisen Heirath erschwert, auf diesem Wege schneidige Lebensgefährtin."

Ein Theater von Indianern überfallen. Ein einzig dastehendes Ereigniß wird aus Mexiko gemeldet. Seit einiger Zeit haben die Indianer von Yucatan wiederholte Einfälle in die Provinz gemacht. Am 7. März d. Js. drangen dieselben in Masse gegen Abend in Peto, eine kleine Stadt in der Nähe von Merida, ein. Daselbst spielte gerade eine Schauspielergesellschaft, und ein gut Theil der Einwohnerschaft befand sich im Theater. Die Indianer umringten das Theatergebäude, drangen hinein und raubten den Zuschauern alles Geld und sämmtliche Schmuck- und Werthsachen, die sie finden konnten, wobei es zu mancherlei Schrecken- und Gewaltszenen kam. Ein Trupp sprang auf die Bühne, plünderte die Garderoben und die Requisitenkammer und schleppte die Schauspielerin Ruiz und zwei Choristinnen mit sich fort. Während des Tumults, der sich erhob, wurde der Sohn der Madame Ruiz, ein Knabe von 14 Jahren, der seine Mutter vertheidigte, getödtet. Am nächstfolgenden Tage schickten die Indianer eine Botschaft in die Stadt, daß sie gegen ein Lösegeld von 3000 Dollars ihre Gefangenen in Freiheit setzen würden. Schnell wurde die Summe durch eine Subskription im Publikum zusammengebracht worauf die gefangenen Schauspielerinnen aus ihrer Lage befreit wurden.

ersten, Scherm, Redakteur der „Deutschen Metallarbeiter-Ztg.", zum zweiten, Gutheit (Berlin) zum dritten Vorsitzenden gewählt wurden. Wie üblich, erfolgte die Wahl der verschiedenen Kommissionen. Die Nachmittagssitzung begann mit der Berathung der Vorschläge der Geschäftsordnungs-Kommission, die mit einigen Modifikationen angenommen wurden.

Interessant war der Bericht der Mandatsprüfungskommission, der zu den lebhaftesten Debatten Veranlassung gab. Die Generalversammlung sah sich genöthigt, mehrere Mandate zu beanstanden und zur Prüfung an die Kommission zurückzuweisen, z. B. das Breslauer Mandat (6. Wahlabtheilung), sowie dasjenige des Flensburger Delegirten, Meyer, zu kassiren, weil derselbe nicht die erforderliche absolute Mehrheit der Stimmen auf sich vereinigt hatte. Wie aus der Diskussion hervorging, so scheint ein Versehen der Kieler Wahlkomitees vorzuliegen. Es machte sich wieder des schon so oft gerügte Mißstand geltend, daß die Instruktionen des Wahlreglements von vielen Filialen nicht genügend beachtet werden. Dadurch, daß die Generalversammlung Mandate, die durch grobe Verstöße zu Stande gekommen sind, umstoßen muß, erwachsen der Kasse bedeutende unproduktive Ausgaben, und der Verlauf der Kongresse wird störend beeinflußt. — Geradezu verblüffend war der Eindruck, der durch die Mittheilung der Mandatsprüfungskommission hervorgerufen wurde, daß vier Herren aus der 22. Wahlabtheilung, Heiland-Leipzig, Ludwig-Wurzen, Müller-Giebichenstein, Verheiden-Plagwitz erschienen waren und sich zum Theil, besonders Heiland, in regster Weise an der Debatte betheiligt hatten, ohne daß sie überhaupt ein Mandat besaßen. Es kam hier zum Ausbruch der bereits länger währende Konflikt zwischen dem Hauptvorstand und der 22. Wahlabtheilung, kurz gesagt, die Affäre Hauptvorstand contra Heiland. Letzterer hatte in der Kasse selbst und publizistisch, besonders in der „Hilfsgenossenschaft", es für angemessen erachtet, die Kasse, parlamentarisch gesagt, herunterzureißen und sogar bei der Hamburger Aufsichtsbehörde, allerdings erfolglos, zu denunziren. Die Generalversammlung konstatirte, daß die 22. Wahlabtheilung überhaupt nicht vertreten sei, und lehnte, obwohl Herr Heiland erklärt hatte, „er sei zwar ohne Mandat, aber im Auftrage der Mitglieder aus der 22. Abtheilung da", jede Reiseentschädigung ab.

25. April.

Die beanstandeten bezw. kassirten Mandate wurden auf Antrag der Kommission, die Einsicht in das vorliegende Material genommen, für giltig erklärt; es handelt sich um Reutlingen, Breslau Würzburg. Der Vorsitzende verlas ein Schreiben Heiland's, worin derselbe mittheilte, daß er, da man ihm keine Entschädigung gewähre, abreise. Man nahm davon stillschweigend Akt. Eine Statutenkommission zur Vorberathung der eingelaufenen Anträge wurde gebildet. Es folgte darauf der hochinteressante Geschäftsbericht, den Herr Deisinger in zweistündiger Rede vortrug. Das am 1. Dezember 1884 stattgefundene Inkrafttreten des Gesetzes über die Krankenversicherung der Arbeiter und der damit erfolgende Kassenzwang hat der Kasse eine große Anzahl neuer Mitglieder zugeführt; ob diese alle der Kasse Segen gebracht haben, sei dahingestellt. Ende April 1884 betrug die Mitgliederzahl 22 331 und stieg bis zum Schlusse desselben Jahres auf 42 869. 1885 hat sich dieselbe etwas verringert, indem einer Zahl von 10 746 Eingetretenen 17 165 Ausgeschiedene gegenüberstehen. Der augenblickliche Bestand beläuft sich auf ca. 35 000 Mitglieder. Die Thatsache des Zurückgehens der Mitgliederzahl im letzten Jahre ist wohl nur zum kleinen Theil zurückzuführen auf die im letzten Quartal 1885 nothwendig gewordene Erhöhung der Beiträge auf Grund der Bestimmungen des § 7 des Statuts. Mehr Antheil dürfte die Thatsache daran haben, daß nach dem 1. Dezember 1884 noch eine bedeutende Anzahl Mitglieder eingetreten sind, um sich dadurch vor den Zwangskassen zu retten, was ihnen jedoch nichts genützt hat, weil dieselben nachträglich doch, als am Tage des Inkrafttretens des Gesetzes nicht versichert, für die Zwangskassen requirirt wurden und deshalb, weil sie aus jenen nicht vor Jahresschluß herauskommen konnten, aus der Metallarbeiterkasse wieder ausschieden. Es ist hierbei zu konstatiren, daß mit Ende des Jahres sich die Zahl der Aufnahmen wieder bedeutend erhöht hat, und sind auch in den ersten beiden Monaten dieses Jahres schon wieder ca. 1100 neue Mitglieder aufgenommen. Die Zahl der örtlichen Verwaltungsstellen beträgt augenblicklich 383 gegen 241 zur Zeit der Abhaltung der letzten ordentlichen Generalversammlung. Errichtet wurden seitdem 178 Verwaltungsstellen, während 36 eingegangen sind. Von hohem Interesse war die sachliche, durch die Mittheilung der amtlichen Aktenstücke drastisch illustrirte Darstellung des Kampfes der freien Hilfskassen, speziell der Metallarbeiterkasse, mit den Ortskassen und den sächsischen Behörden. Die Vorgänge sind unsern Lesern bekannt. Das ist ein Stück Geschichte der Arbeiterkassenbewegung, das dereinst für den Forscher von Bedeutung sein wird, wie es jetzt eine Lebensfrage für die Arbeiterversicherung ist, daß endgiltig den freien Hilfskassen eine gesetzliche, sichere Grundlage von ehrener Festigkeit geschaffen werden muß. Nicht länger darf die diskretionäre Vollmacht der Polizei solch einen Spielraum in der Behandlung des Kassenwesens haben, wie bisher. So gut wie der Grundsatz des Kassenzwangs ist, so verfehlt ist es, das Zwangskassensystem durchzuführen, so wie es geschieht; es steht nicht im Einklang mit der modernen Entwicklung, daß die Zwangskassen auf Kosten der freien Arbeiterkassen bevorzugt werden. Hoffentlich lassen die deutschen Arbeiter nicht ab, immer mehr Mitglieder den Zentralkassen zuzuführen. Der Bericht des Vorsitzenden wurde äußerst beifällig aufgenommen. Nach der Mittagspause erstattete der Hauptkassirer Herr Butenuth (Hamburg) den Kassenbericht, dem wir folgende Daten entnehmen, die von allgemeiner Bedeutung sind. Vom 1. Januar 1884 bis zum 31. Dezember 1885 betrug die Gesammteinnahme M. 1 129 941,60, darunter an Beiträgen M. 1 016 249,43; die Gesammtausgabe M. 1 056 943,65, darunter an Krankengeld M. 973 711,15 und Beihilfe in Sterbefällen M. 21 100. Es bleibt ein Kassenbestand von M. 72 997,95. — Bei Beginn des Jahres 1883 belief sich die Mitgliederzahl auf 9007, die Zahl der von 1883—1885 betrug 49 856, die Zahl der Gestorbenen 588, der anderweitig Ausgeschiedenen 22 095. Am Schlusse des Jahres 1885 hatte die Kasse 33 210 Mitglieder. Die Zahl der Erkrankungsfälle in den 3 Jahren war 37 279, die Zahl der Krankeitstage während derselben Zeit 666 016.

Von hervorragender Wichtigkeit für das Kapitel der Gewerbekrankheiten und des Arbeiterschutzes ist die Statistik von Krankheitsursachen in der Zeit vom 1. Januar bis 31. Dezember 1885. Die Gesammtzahl der Krankheitsfälle betrug 16 048. Es litten an:

Lungen- und Luftröhrenkatarrh	3411
Magen- und Darmkatarrh	2990
Rheumatismus	2080
Hals- und Kehlkopfkatarrh	925
Allgemeine Entzündungen	853
Geschwüre	737
Lungenentzündung	393
Lungenschwindsucht	354
Erkältung	259
Mandelentzündung	253
Bluthusten und Blutspeien	165
Summa	12 420.

Die hier angeführten Krankheitsfälle bilden die überwiegende Mehrheit, sodaß der Rest nur wenig ins Gewicht fällt. — Man sieht auf den ersten Blick, welche kolossale Ziffer die Lungen- und Halsleiden, also die Krankheiten der Athmungsorgane, zur Morbiditätsstatistik der Metallarbeiter stellen. Die Lungenschwindsucht, die Lungenkatarrhe, die Kehlkopfleiden räumen am furchtbarsten gerade in der großen, reichgegliederten Gruppe der Metallarbeiter auf. Die gesundheitsschädlichen Einflüsse der Beschäftigung machen sich eben geltend, sei es, daß sie Magen und Darm, sei es, daß sie die Respirationsorgane ergreifen. Wie noth thut ein Arbeiterschutzgesetz, wie vortrefflich wäre die schneidige Durchführung der Forderungen der modernen Gewerbehygiene, die sorgfältigste Kontrole der Arbeitsstätten, welche Reform wäre die gesetzliche Verkürzung der Arbeitszeit! Von 16 408 Krankheitsfällen also entfallen 11 943 auf Lungen-, Kehlkopf-, Hals-, Luftröhrenkatarrhe, auf Schwindsucht, auf Bluthusten, Blutspeien, auf Rheumatismus u. s. w. An rheumatischen Erkrankungen laboriren die Metallarbeiter, die so oft dem jähsten Temperaturwechsel, Erkältungen u. s. w. ausgesetzt sind. Kurz und gut, die niedrige Lebenshaltung des werkthätigen Volks, die schlechte Ernährung, die jämmerlichen Arbeitsverhältnisse, sie zeigen sich in ihrer erschütternden Wirkung in diesen Ziffernreihen. Das ist die tägliche Tragik des Arbeiterlebens. Wir können uns im Rahmen unserer während der Verhandlungen [illegible] Momentaufnahme auf ausführliche Erörterungen [illegible] lassen, so verlockend auch der vorhandene Stoff ist. [illegible] bietet sich uns später Gelegenheit dazu. Es folgte [illegible] Kassenrapport der Bericht der Revisionskommission, [illegible] eine glänzende Anerkennung der Thätigkeit der Ver[illegible] sich darstellte. Die Kommission beantragte die Ertheilung [illegible] Decharge an den Hauptkassirer, dessen Wirksamkeit [illegible] hervorgehoben wurde. Eine äußerst lebhafte Diskussion [illegible] spann sich über den Verwaltungsbericht u. s. w., in der [illegible] verschiedenen Mitgliedschaften sich über lokale und allg[illegible] Fragen zu äußern Gelegenheit hatten. Dem Hauptkassirer [illegible] wird Decharge ertheilt. Die Präsenzliste ergiebt [illegible] 125 Delegirte. Um 7 Uhr Schluß der Sitzung.

hr. **Eine Generalversammlung der Stellmacher** Berlins und Umgegend mit der Tagesordnung: „Beschlußfassung in Betreff der Arbeitseinstellung", fand am Mittwoch [illegible] Salon unter dem Vorsitze des Herrn Menzel statt. [illegible] etwa 200 Interessenten anwesend. Der Vorsitzende leitete [illegible] Diskussion mit der Mittheilung ein, daß die Lohnkommission [illegible] in Rücksicht darauf, daß zur Zeit die Nachfrage nach Arbeitskräften im Stellmachergewerbe eine ungewöhnlich starke [illegible] Kollegen den Vorschlag mache, den von ihr aufgestellten [illegible] lohn-Tarif den Meistern zur Unterzeichnung vorzulegen [illegible] bei denjenigen Meistern, welche am 1. Mai den Tarif [illegible] unterzeichnet hätten, die Arbeit niederzulegen. In der Diskussion wurde hervorgehoben, daß die Forderung eines Minimallohnes von 24 M. wöchentlich von der Lohnkommission [illegible] zur Zeit undurchführbar erkannt worden sei, daß aber [illegible] Akkordlohn-Tarif, in welchem die Stücklöhne so berechnet [illegible] ein Arbeiter von mittelmäßiger Tüchtigkeit bei 10stündiger [illegible] beitszeit 24 M. wöchentlich verdienen kann, bei einem [illegible] Vorgehen der Kollegen leicht durchzusetzen sein würde, [illegible] angesetzten Stücklöhne in früheren Jahren bereits [illegible] worden seien und von vielen Meistern auch jetzt gezahlt [illegible] Es wurde schließlich eine Resolution einstimmung angenommen, in welcher die Versammelten sich mit dem von der Kommission aufgestellten Akkord-Tarif, wie auch mit der Abschaffung der Sonntags- und Ueberstundenarbeit, mit der Einführung einer 10 stündigen Arbeitszeit und mit der Abschaffung [illegible] Kost und Logis beim Meister einverstanden erklären [illegible] verpflichten, mit allen gesetzlichen Mitteln am 1. Mai [illegible] Durchführung dieser Forderungen einzutreten, und am [illegible] diese Resolution ihren Meistern vorzulegen. Es wurden [illegible] noch diejenigen Werkstätten verzeichnet, denen die [illegible] mission, da dieselben in der Versammlung nicht vertreten [illegible] den gefaßten Beschluß zur Kenntniß bringen soll.

† **Eine Arbeiterinnenversammlung**, die nur [illegible] besucht war, fand am Mittwoch in der Urania, Wran[illegible] unter Vorsitz der Frau Stägemann statt. Herr Dr. Lütt[illegible] sprach über die „Einigkeit in der Berliner Frauenbewegung", die er vermißte und die herbeizuführen er das von [illegible] Pötting aufgestellte Programm für geeignet hielt. [illegible] auf der Tagesordnung als zweites Thema die „Verhältnisse [illegible] stand, enthielt sich Herr Lüttgenau in seinem Vortrage [illegible] persönlicher Anzapfungen nicht, die wieder einmal zu [illegible] regten Debatten führten, deren unangenehmste Seiten [illegible] Referent zu fühlen bekam. Die allgemeine Erregung [illegible] sich noch, als Herr Lüttgenau in Betreff der Tellerfrauen, welche dem Verein zur Vertretung der Interessen der [illegible] rinnen durch Beschluß zugewiesen war, Schwierigkeiten [illegible] wollte, so daß Frau Steindorff den Wunsch aussprach, [illegible] Dr. Lüttgenau zum letzten Mal in Frauenversammlungen [illegible] hört zu haben. — Von einem positiven Ergebniß des [illegible] konnte unter solchen Verhältnissen nicht die Rede sein. [illegible] wähnt sei nur noch, daß von mehreren Seiten die [illegible] laut wurde, der Mäntelnäherinnen-Verein thäte am besten, [illegible] aufzulösen und in corpore dem Verein zur Vertretung der [illegible] teressen der Arbeiterinnen sich anzuschließen. Das ferner [illegible] stehen des Nordvereins wurde hingegen als nothwendig [illegible] zeichnet.

In der freireligiösen Gemeinde spricht am [illegible] Vorm. 10 Uhr, Rosenthalerstr. 38, Herr Schäfer über [illegible] gegenseitige Verantwortlichkeit zwischen dem Einzelnen und [illegible] Gesellschaft. — Zutritt steht Jedem frei.

Der heutigen Nummer liegt für die hiesigen Abonnenten ein Prospekt der deutschen Kunstgewerbe-Lotterie von [illegible] macher, Berlin C., Königstraße 14a, bei.

Theater.

Freitag, den 30. April.

Opernhaus. Euryanthe.
Schauspielhaus. Christoph Marlow.
Deutsches Theater. Die Liebes-Botschaft.
Wallner-Theater. „Die Sorglosen."
Residenz-Theater. Theodora. Drama in 8 Bildern von V. Sardou.
Belle-Alliance-Theater. Der Bettelstudent.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Der Zigeunerbaron.
Walhalla-Theater. Das lachende Berlin. Heiteres aus der Berliner Theatergeschichte mit Gesang und Tanz in einem Vorspiele und 3 Akten von Jakobson und Wilken.
Central-Theater. Der Stabs-Trompeter.
Viktoria-Theater. Amor. Tanz-Poem von Luigi Manzotti.
Ostend-Theater. Entehrt.
American-Theater. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Kaufmann's Variete. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Konkordia. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Passage 1 Tr. 9 M. — 10 A.
Kaiser-Panorama.
Neu! Zum ersten Male: Tyrol. Ober-Italien und Pompeji.
Hertha-Reise. Karolinen-Inseln. Eine Reise 20 Pf. Kinder nur 10 Pf. Abonnement. [1201

Soeben erschien Nr. 28 des
„Wahren Jakob".
Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstraße 44. [1229

Ziehung bevorstehend!!
1.—4. Mai Deutsche Kunstgewerbe Loose à 1 M.
Richard Schröder,
W., Markgrafenstr. 46. [1506
Gensdarmenmarkt.

Allen Freunden und Bekannten die traurige Mittheilung, daß unser lieber Bruder, der Sattler **Wilhelm Pilz**, nach kurzem aber schwerem Leiden am 27. d. M. gestorben ist. Die Beerdigung findet am Freitag (heute), Nachmittags 4 Uhr, vom Elisabeth-Krankenhause, Lützowst., aus statt.
1516] **Die trauernden Geschwister.**

Große öffentliche
General-Versammlung
der
Maurer Berlins u. Umgegend
am Sonntag, den 2. Mai, Vormittags 10 Uhr, im großen Saale der Brauerei **Tivoli.**
Tages-Ordnung: [1511
1. Beschlußfassung über die Schritte, die zu thun sind, um unsere Lohnforderung von 50 Pf. Stundenlohn überall durchzuführen.
2. Verschiedenes.

Der Wichtigkeit der Tagesordnung halber ist es Pflicht sämmtlicher Maurer, zu erscheinen.
Die Lohn-Kommission.
J. A.: L. Kliemann, Tempelherrenstr. 21.

Fachverein d. Böttcher.
Sonntag, den 2. Mai, Vormittags 10 Uhr.
Versammlung [1512
bei **Heise**, Lichtenberger-Straße Nr. 21.
Tagesordnung: 1. Abrechnung. 2. Der Streik in Itzehoe. 3. Verschiedenes. — Die Mitglieder werden ersucht, recht pünktlich zu erscheinen, da die Versammlung laut Beschluß punkt 10 Uhr eröffnet wird. Der Vorstand.

Große öffentliche Versammlung der Steinträger Berlins und Umgegend
am Sonntag, den 2. Mai, Vormittags 10½ Uhr, im Konzerthause „**Sanssouci**", Kottbuserstr. 4a.
Tagesordnung: 1. In wie weit haben die Meister unseren Forderungen Rechnung getragen und wie verhalten wir uns zu diesen? 2. Verschiedenes. — Ehrenpflicht eines jeden Steinträgers ist es, zu erscheinen. [1513
Der Einberufer.

Gruppenbilder sind zu haben bei **C. Scholz**, Eisenbahnstr. 36 b III. [1222

E. frdl. Schlafst. z. v. Lausitzerpl. 16, Seitenfl. IV l.

Wir verkaufen zu billigen Preisen: [1432
Halb u. ganz anschließende Jaquets
7,50, 10, 12, 15 Mark;
Halb u. ganz anschließende Paletots
10, 13, 15, 18 Mark;
Regenmäntel aus guten Stoffen
sehr hübsch garnirt, gut sitzend, 10, 12, 15, 20 Mark;
Schwarze Promenaden-Mäntel u. Schwarze Promenaden-Paletots,
sehr reich mit wollenen und seidenen Spitzen garnirt, 15, 18, 20, 25 Mark;
Schwarze Umhänge,
reich mit gutem Spitzen-Agrement garnirt, in ganz großer Auswahl, 10, 12, 15, 20 Mark.
Sielmann & Rosenberg,
Kommandanten- und Lindenstraßen-Ecke.

Arbeitsmarkt.
Drechslerlehrlg. verl. Hoffmann, Waldemarstr. 15.

Der unentgeltl. Arbeitsnachweis des Fachvereins der Schlosser und Berufsgenossen
befindet sich **Sebastianstr. 50** im Lokale des Herrn Opatz. Annahme und Ausgabe der Offerten findet zu jeder Tageszeit statt. [1495

Soeben erschien:
Die Sozialdemokratie vor dem Deutschen Reichstag
Stenographischer Bericht der Verhandlungen des Deutschen Reichstages am 30. März [illegible]
Drittes Heft.
Zu beziehen durch die **Expedition des „Berliner Volksblatt", Berlin SW., Zimmerstraße 44.**

Verantwortlicher Redakteur M. Cronheim in Berlin. Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW., Beuthstraße 2. Hierzu eine Beilage.

Beilage zum Berliner Volksblatt.

Nr. 100 | Freitag, den 30. April 1886. | III. Jahrg.

Die neueste Leistung auf dem Gebiete der Sozialreform.

II.

Der von dem Abgeordneten Freiherrn von Maltzahn-Gültz erstattete Kommissions-Bericht spricht von den Berufsgenossenschaften als „kostspielig und weitläufig" — im ursprünglichen Text hieß es: „überaus kostspielig ꝛc." In der Kommission sind aber noch ganz andere, herbere Urtheile über die Berufsgenossenschaften gefallen. Interessant ist nun zu beobachten, wie die Herren Agrarier diesen Uebelständen entgegen zu wirken verstanden haben. Sich offen gegen die Berufsgenossenschaften auszusprechen und den Bankerott dieser sozialpolitischen Schöpfung zuzugestehen, ging natürlich nicht; denn was sollte dann aus der „Sozialreform" werden, wenn an offiziellster Stelle zugestanden worden wäre, daß die Träger derselben, auf denen in Zukunft die Invaliden- und Arbeitslosen-Versorgung als stolzer Schlußbau sich erheben sollen — im innersten Kerne morsch sind?

Man ließ deshalb den Namen fortbestehen, bestimmte aber in § 24, daß „die Verwaltung der Genossenschaften, so weit sie deren Vorständen zustehen würde, ganz oder zum Theil an Organe der Selbstverwaltung" übertragen werden könne.

Soweit eine solche Uebertragung stattgefunden hat, gehen die Befugnisse und Obliegenheiten der Organe der Genossenschaft auf die betr. Organe der Selbstverwaltung über.

Mit dieser Bestimmung sind die Berufsgenossenschaften für die land- und forstwirthschaftliche Versicherung thatsächlich kalt gestellt. Zwar dem Namen nach werden sie weiter bestehen, eine Wirksamkeit aber werden sie nicht entfalten, ihre Geschäfte werden die „Selbstverwaltungsorgane" übernehmen und wer diese sind, das zu erfahren ist nicht ohne Interesse.

In Preußen hat man als solche geeignete Organe die Kreisausschüsse bezeichnet. Vorsitzender dieser Ausschüsse ist aber der — Landrath. Dieser ist auch Bureauvorstand und alle Arbeiter, welche Ansprüche an die Genossenschaft haben, werden sich also an den Herrn Landrath wenden müssen.

Daß unsere landwirthschaftlichen Arbeiter dabei sich immer der feinen Unterscheidung bewußt sein werden, daß sie es in diesem Falle nicht mit dem Herrn Landrath, sondern mit dem Vertreter der Berufsgenossenschaft zu thun haben, wer glaubt daran? Die Arbeiter werden in dem Herrn Landrath nur diesen sehen und die Unfallrente wird bald in den Augen der Empfänger den Charakter eines kgl. preußischen oder kgl. bayerischen Gnadensoldes annehmen.

Da außerdem durch die Uebertragung auf die Selbstverwaltungsorgane die Kosten der Verwaltung in erheblicher Weise auf die Schultern der gesammten Steuerzahler abgewälzt werden, und durch die Bestimmung, daß die aufzubringenden Beiträge nach Maßgabe der Grundsteuer erhoben werden können, dafür gesorgt ist, daß der Kleinbesitz regelmäßig zu verhältnißmäßig höheren Leistungen als der Großgrundbesitz herangezogen wird, so werden unsere Leser zugeben müssen, daß unsere Herren Agrarier es verstanden haben, dieses Stück Sozialreform in ihrem Sinne zu lösen.

Als besonders bezeichnend für diese Art „Lösung" mögen hier zum Schluß noch zwei Bestimmungen angeführt werden, welche dem Gesetze neueingefügt wurden und welche so recht geeignet sind, den Geist zu kennzeichnen, in welchem die Herren von Franckenstein und von Helldorff die Sozialreform auffaßten.

§ 9 des Gesetzes bestimmt, daß verunglückten Personen, welche bis zu ihrer Verunglückung ihren Lohn ganz oder zum Theil in Form von Naturalleistungen bezogen haben, auch die Rente in dieser Form gewährt werden kann. Diese Bestimmung bezieht sich auch auf die Angehörigen Verunglückter.

Damit ist zweierlei erreicht: erstens wird der Rentenbezieher dauernd an den Ort gefesselt und der Gutsbesitzer vermag also jeder Zeit den letzten Rest von Arbeitskraft desselben noch auszubeuten. Zweitens aber wird, da die Berufsgenossenschaft naturgemäß nicht in der Lage ist, Naturalbezüge zu gewähren, der Herr Gutsbesitzer sie liefern und welcher Qualität sie da in vielen Fällen sein werden, brauchen wir wohl nicht erst auszuführen.

Die zweite Bestimmung, welche wir noch hervorheben wollen, ist der § 135 des neuen Gesetzes, der festsetzt,

„daß die Bestimmungen des § 20, Absatz 1, Ziffer 2, des Krankenversicherungsgesetzes (wonach Wöchnerinnen, welche Mitglied einer Krankenkasse sind, drei Wochen Krankengeld zu beanspruchen haben) nur auf verheirathete Frauen oder solche Wittwen Anwendung findet, deren Entbindung nach dem Tode des Ehemannes innerhalb des nach den Landesgesetzen für die Vermuthung der ehelichen Geburt maßgebenden Zeitraumes erfolgt."

Die unehelichen Wöchnerinnen sollen also nichts erhalten. Die Sterblichkeit der unehelich geborenen Kinder, die doch wesentlich mit auf die Hilf- und Mittellosigkeit der Mütter in der schweren Zeit zurückzuführen ist, genirt also die Herren gar nichts.

Unsere Leser sehen: die Sozialreform unserer Herren Agrarier ist sparsam und sehr — moralisch.

Kommunales.

Stadtverordneten-Versammlung.

Sitzung vom Donnerstag, den 29. April.

Der Stadtverordneten-Vorsteher, Herr Büchtemann, eröffnet die Sitzung um 5½ Uhr mit geschäftlichen Mittheilungen. Die Abtheilungen haben die Wahl von 10 Mitgliedern zur Vorberathung der Vorlage, betreffend den Bau einer Interimsbrücke über den Landwehrkanal unterhalb der Albrechtsbrücke vollzogen.

Nach Eintritt in die Tagesordnung werden eine Anzahl Pensionirungs- und Naturalisationsgesuche geschäftsordnungsmäßig erledigt.

Als Mitglied für die Baudeputation wird Stadtv. Tropske, für die Brennmaterialiendeputation Stadtv. Grothausen und für das Kuratorium des Friedrich-Wilhelm-Hospitals Stadtv. Haesecke gewählt.

Die Skizze zum Bau der Markthalle VI zwischen Acker- und Invalidenstraße,

die Errichtung einer Wasserhebestation auf dem Tempelhofer Berge und

die festgesetzten neuen Baufluchtlinien für das Terrain an der Herkulesbrücke werden debattelos genehmigt.

Verkauf der Baulichkeiten auf dem Grundstück Münzstr. 6 zum Abbruch, die Regulirung und Pflasterung der Rochstraße zwischen Münzstraße und Kunowski-Brücke, der Verkauf der Kunowski-Brücke zum Abbruch und der Verkauf einer Parzelle an der Ecke der Stadtbahn-Parallelstraße und der Rochstraße. Auf Antrag des Stadtv. de Nève wird die Vorlage einem Ausschuß von 10 Mitgliedern überwiesen.

Anschluß eines Gebietstheiles der Gemeinde Schöneberg an die Kanalisation von Berlin. Stadtv. Dopp wiederholt seine bereits bei früherer Gelegenheit vorgeführten Bedenken gegen diesen Anschluß, der nur für die Berliner Bau- und Häuserspekulanten vortheilhaft sei und und empfiehlt die Ueberweisung der Vorlage an einen Ausschuß von 15 Mitgliedern. Würde die Vorlage angenommen, so müßten die Berliner Steuerzahler ein bedeutendes Geschenk den Schönebergern machen. Solange in Berlin noch nicht überall Kanalisation vorhanden sei, könne man nicht auswärtigen Gemeinden derartige Wohlthaten zugänglich machen.

Stadtv. Salge weist aus den Plänen nach, daß, wenn die Kanäle bis zur Genthinerstraße durchgeführt werden sollten, das Schöneberger Terrain berührt werden müsse, daß also die Kanalisation des Westens von Berlin nur möglich sei durch die vorgeschlagene Kanalisirung eines Theiles des Schöneberger Gebiets.

Stadtv. Dr. Bellermann schlägt eine Erhöhung der Entschädigungssumme, welche die Schöneberger Hausbesitzer für den Anschluß an die Berliner Kanalisation zu zahlen haben, von 6 M. auf 15 M. pro lauf. Meter vor. Die Selbstkosten würden nur so gedeckt werden.

Stadtv. Wieck erklärt sich mit der Berathung durch einen Ausschuß einverstanden, ohne die Magistratsvorlage angreifen zu wollen.

Die Vorlage wird einem Ausschuß von 15 Mitgliedern überwiesen.

Bau des Radialsystems VIII der Kanalisation im Stadttheile Moabit. Die Stadtverordneten Gerstenberg und Genossen beantragen, die Berathung über die Vorlage solange auszusetzen, bis der Magistrat seine Denkschrift über das Petri'sche Verfahren veröffentlicht hat. — Ein zweiter Antrag will die Vorlage an einen Ausschuß von 15 Mitgliedern überweisen.

Stadtrath Marggraf versichert, daß die Denkschrift am Sonnabend in Händen der Mitglieder sich befinden werde.

Stadtv. Wieck empfiehlt die Einsetzung eines Ausschusses.

Der Antrag Gerstenberg wird angenommen und der Gegenstand somit von der Tagesordnung abgesetzt.

Ankauf einer Wiesenparzelle innerhalb des Treptower Parks, 9570 Quadrat-Meter à 7,50 M.

Stadtv. Schmeissner findet den Preis zu hoch und wünscht die Einsetzung eines Ausschusses.

Stadtkämmerer Runge erklärt sich hiermit einverstanden.

Stadtv. Richter wünscht die grundsätzliche Ablehnung der Vorlage.

Stadtv. de Neve ist derselben Ansicht. Zur Bezeichnung einer solchen Vorlage fehle ihm der parlamentarische Ausdruck.

Stadtkämmerer Runge erklärt, daß der Magistrat wichtige Gründe zu seinem Antrage habe, die er aber nicht in öffentlicher, sondern nur in einer Sitzung des Ausschusses nennen könne.

Stadtv. Singer legt energisch Verwahrung dagegen ein, daß die Stadtverordneten-Versammlung sich veranlaßt sehen solle, Beschlüsse über Dinge zu fassen, für die der Magistrat keine Begründung gebe. Wozu sind wir in der Stadtverordneten-Versammlung eigentlich da? Wenn der Herr Stadtkämmerer auf die Ausschußberathung vertröstete, so vergißt er, daß die Gründe, welche er öffentlich nicht angeben will, sich in dem Protokoll des Ausschusses vorfinden müssen. Schon aus dem Grunde müssen wir eine Ausschußberathung ablehnen, weil wir den Magistrat zwingen müssen, seine Gründe öffentlich zu nennen. Ich bitte daher, die Vorlage kurzer Hand abzulehnen. Der Antrag auf Verweisung der Vorlage an einen Ausschuß wird verworfen, ebenso mit großer Majorität die Vorlage des Magistrats.

Zu Bürgerdeputirten für die Armendirektion werden die Herren Albert Meyer und Büttner gewählt.

Die übrigen Vorlagen sind unwesentlicher Natur.

Schluß 7¾ Uhr.

Es folgt eine nicht öffentliche Sitzung.

Die Gehälter der Lehrer und Lehrerinnen an den Berliner Gemeindeschulen. Die Normal-Etats-Deputation hat in ihrer letzten Sitzung nach dem Antrage der Schul-Deputation den Grundsätzen zur Ausführung des Normal-Etats gemäß beschlossen, wie viele Stellen der Rektoren, Gemeindelehrer und Gemeindelehrerinnen in den einzelnen Gehaltsklassen vorhanden sein sollen. Am 1. April 1885 waren vorhanden 146 Stellen von Rektoren (48 zu 3000 M., 50 zu 3540 M. und 48 zu 3180 M.). Es wurde, wie wir der „Nat.-Ztg." entnehmen, festgesetzt, daß von den neu hinzugekommenen zehn Rektoren 4 mit 3900 M., 2 mit 3540 M. und 4 mit 3180 M. dotirt werden sollen, so daß für das Jahr 1886/87 in jeder der drei Gehaltsklassen 52 Rektoren stehen werden. Bei den Lehrern sollen 93 neue Stellen hinzutreten. Das hat zur Folge, daß die Zahl der Lehrer in den einzelnen Gehaltsklassen sehr erheblich vermehrt wird; es sollen nämlich hinzutreten 7 Stellen mit 3240 M. 14 mit 2880 M., 12 mit 2520 M., 12 mit 2340 M., 11 mit 2160 M., 12 mit 1800 M. und 25 mit 1560 M., zusammen also 93 Stellen. Es sind dann im Ganzen 129 Stellen mit 3240 M., 149 mit 2880 M., 223 mit 2520 M., 223 mit 2340 M., 223 mit 2160 M., 301 mit 1800 M. und 329 mit 1560 M. vorhanden. Bei den Lehrerinnen vermehren sich die Stellen von 1950 M. um 7, von 1755 M. um 5, von 1560 M. um 16, von 1365 M. um 19 und von 1170 M. um 16, so daß 63 neue Stellen hinzutreten. Es werden dann im Ganzen an Lehrerinnen-Stellen vorhanden sein 817, nämlich 72 zu 1950 M. Gehalt, 125 zu 1755 M., 176 zu 1560 M., 210 zu 1365 M. und 234

Schule Pasteur.

Von G. Savernak in der „Presse".

I.

Auf den Trümmern des Schlosses Darcours erhob sich ein Wohnhaus im bürgerlichen Stile. Ebenso bürgerlich war die Lebensweise des alten Vicomte de Darcours, dessen Vorfahren einst angesehen und mächtig gewesen waren und viel Lärm in der Weltgeschichte gemacht hatten. Der Vicomte hielt nicht viel auf das Ansehen und die einstige Macht seiner Ahnen, er widmete seine Zeit ausschließlich gelehrten Studien und wissenschaftlichen Untersuchungen. Als eifriger Leser aller gelehrten Fachjournale und Revuen gab er sich dem friedlichen Wahne hin, ein großer Gelehrter zu sein und war nicht nur bestrebt, allen wissenschaftlichen Neuerungen zu folgen, sondern auch bei der Erforschung der ewigen Wahrheit thatkräftig mit einzugreifen. Er untersuchte mit großer Gewissenhaftigkeit die Entdeckungen und Wahrnehmungen berühmter Astronomen, Chemiker, Physiker und Naturforscher und gab niemals die Hoffnung auf, es besser zu machen als sie selbst.

Dort, wo seine Ahnen die ihnen mißliebigen Persönlichkeiten aufknüpfen ließen, hatte der Vicomte ein weitläufiges Observatorium errichtet, woselbst er, mittels gigantischer Fernrohre den Lauf der Gestirne verfolgend, eine endlose Abhandlung über die Zusammensetzung der Milchstraße verfaßte. An einer anderen Stelle der Schloßruine befand sich das Laboratorium des Gelehrten, welcher Jahre lang an dem interessanten Problem arbeitete, Steinkohlen in Diamanten zu verwandeln.

Diese eigenthümlichen, zeitraubenden Arbeiten erscheinen umso seltsamer, wenn man erfährt, daß die Gemahlin des Forschers eine, wenn auch nicht in der ersten Jugendblüthe stehende, so doch sehr schöne Frau war, die alle Eigenschaften besaß, einen vernünftigen Mann die Milchstraße und sämmtliche Gestirne vergessen zu machen. Aber unser Held war eben, wie man aus dem bereits Gesagten ersehen haben wird, nicht ganz das, was man unter einem räsonablen Manne zu verstehen gewöhnt ist, und er hielt es für seine Pflicht, „mit der Zeit zu gehen", der Menschheit und dem Fortschritt zu dienen.

So wenig nun Madame de Darcours die wissenschaftlichen Neigungen des Vicomte theilte, so stolz war das in der Nähe des Schlosses liegende Städtchen auf den Gelehrten, und alle seine Bewohner nannten den Namen des tiefsinnigen Edelmanns mit Ehrfurcht. Pardon, nicht alle! Ich vergaß den Apotheker Bouchon, der stets ironisch zu lächeln pflegte, wenn von der Gelehrsamkeit des Herrn Vicomte de Darcours die Rede war.

II.

Es ist wohl unnöthig, besonders hervorzuheben, welch nachhaltigen Eindruck die Entdeckungen des Professor Pasteur im Geiste des Herrn von Darcours hervorbrachten. Bei aller Anerkennung für Pasteur konnte sich der Vikomte jedoch nicht verhehlen, daß die Forschung desselben unvollständig und daß er, der Vicomte de Darcours, dazu berufen sei, das neue Heilverfahren von seinen Mängeln zu befreien. Während der Vicomte darüber grübelte, wurde in der Nachbarschaft ein wüthender Hund von einigen Gendarmen getödtet und in die Apotheke des vorerwähnten Herrn Bouchon gebracht, woselbst der Dr. Laudrimel die Autopsie vornehmen sollte. Kaum hatte der Gelehrte davon erfahren, als er auch seinen Wagen anspannen ließ und im Galopp ins Städtchen fuhr. Sein Entschluß stand fest. Er mußte sich um jeden Preis in den Besitz eines Gehirn-Fragmentes setzen, um mit dessen Hilfe eine Reihe der interessantesten mikroskopischen Versuche vorzunehmen. Der Apotheker zeigte sich Anfangs dem Ansuchen des Vicomte nicht sehr geneigt, händigte ihm aber schließlich ein wohlverschlossenes kleines Fläschchen ein, in dem eine schwammige, von rosenfarbigen, blutigen Flecken durchzogene Substanz schwamm. Beglückt lächelnd, triumphirend, wie Prometheus, der ein Stückchen Feuer aus dem Himmel geschmuggelt, verließ der Vicomte die Apotheke, begab sich auf den Markt und erstand einen der daselbst zum Kaufe ausgebotenen lebenden Hasen.*) Während der Händler den Käfig mit dem Hasen in den Wagen stellte, bemerkte der Vicomte einen fahrenden Leiermann, auf dessen Orgel zum Gaudium der Straßenjugend ein kleiner Affe tanzte. Der Gelehrte nahm den Leiermann bei Seite und zog seine Brieftasche. Nach wenigen Minuten wurde der Affe an dem Kutschbock befestigt und das Gefährt setzte sich wieder in Bewegung. Zur Hause angelangt ließ der Gelehrte seine beiden Opfer sofort unauffällig in das Innerste seines Laboratoriums schaffen, denn nichts war dem Vicomte lästiger als die Neugier seiner Dienerschaft. Nachdem der Vicomte sämmtliche Thüren und Fenster seines Arbeitskabinets im Laboratorium geschlossen und verriegelt hatte, machte er sich wie ein Dieb an die Arbeit; er sperrte zuerst den Affen in einen eisernen Käfig. Was den Hasen anbelangt, so führte ihm der Forscher mit einer Lanzette ein wenig von dem infizirten Hundegehirn hinter dem linken Ohr ein, worauf der Hase heftig nieste und ließ sodann den Märtyrer der Wissenschaft in eine alte Kiste gleiten, deren Deckel er mit einem Steine beschwerte. Befriedigt verließ er hierauf das Laboratorium und beschloß, keinem Menschen von seinen neuen wissenschaftlichen Untersuchungen etwas zu sagen, bis dieselben zur Reife gediehen sein würden. Mit diesem weisen Vorsatz trat er alsbald vor seine Gemahlin, welche ihn mit ihrer sanften Stimme frug: „Wo bleibst Du denn so lange, mein Freund?" — „Ich habe mir bei meinem Schneider das Maß zu einem neuen Anzug nehmen lassen," erwiderte der Gelehrte mit gewinnender Einfachheit.

III.

Vierzehn Tage später war Empfang im Schlosse. Es war allerdings nur ein sehr bescheidener Empfang, denn nur drei Gäste waren geladen: Herr und Frau v. Veranger, ein jung verheirathetes Ehepaar, der Steueroffizial, Herr Baudrille, ein sanfter Mann von philosophischen Neigungen. Baudrille hatte seine kleinen Schwächen und trug in anbetracht des herrlichen Junitages weiße Beinkleider. Im Anfang war die Mahlzeit sehr animirt und fröhlich. Herr v. Darcours war in bester Laune, denn der Hase zeigte seit einigen Tagen die deutlichsten Symptome der Hydrophobie. Er schlug mit den Läufen und dem Kopfe gegen die schlecht gefügten Wände der kleinen Kiste. Der Gelehrte beabsichtigte am nächsten Tage ein Stückchen des

*) Zum Verständniß der hübschen Erzählung müssen wir beifügen, daß nach Pasteur's Theorie das Wuthgift aus dem Gehirn eines wüthenden Hundes, dem Hasen eingeimpft, immer mehr sich verstärkt, während dasselbe, einem Affen eingeimpft, sich immer mehr abschwächt. D. R.

zu 1170 M. Auf Grund der gefaßten Beschlüsse der Normal-Etats-Deputation werden 230 Lehrer und 94 Lehrerinnen im Gehalt vorrücken und 93 Lehrer und 63 Lehrerinnen mit dem niedrigsten Gehalt neu angestellt werden. Daneben laufen die Ascensionen der Lehrer und Lehrerinnen, welche in Folge von Tod, Pensionirung, Ausscheiden u. s. w. eintreten.

Errichtung einer „Wettersäule". Der Magistrat wird nunmehr die Errichtung einer sogenannten Wettersäule auf dem Schloßplatz bei der Stadtverordneten-Versammlung in Vorschlag bringen. Die Säule, welche auf der nordöstlichen Ecke des Schloßplatzes ihren Stand erhalten soll, soll eine hübsche und ansehnliche Form erhalten und mit allen unbedingt nothwendigen Instrumenten versehen, aber doch so eingerichtet sein, daß die Bedienung Personen übertragen werden kann, welche eine besondere Ausbildung nicht erfahren haben. Die Kosten sind auf 8000 M. veranschlagt. Der Magistrat hat beschlossen, einen Preis von 500 M. für das beste Projekt einer Wettersäule, welches aus einer Konkurrenz von Mitgliedern des hiesigen Architektenvereins hervorgeht, auszusetzen. Derselbe wünscht, daß die Säule bis zum September ausgestellt werde, da dann die große Versammlung der deutschen Aerzte und Naturforscher in Berlin stattfindet.

Lokales.

Das Kgl. Polizeipräsidium hatte zu Donnerstag Mittag eine Konferenz zur Besprechung der Frage über die Aufnahme der während der Nacht aufgefundenen trunkenen oder scheinbar trunkenen Personen anberaumt und hierzu die Vorstände der Berliner Sanitätswachen eingeladen. Die Sitzung wurde durch den Geheimen Medizinalrath Dr. Pistor in Anwesenheit der Delegirten von 10 Sanitätswachen eröffnet. Herr Dr. Pistor machte die Herren mit dem Zweck der Konferenz bekannt und theilte ihnen alsdann mit, daß sich seinerzeit bei Erlaß der Verfügung des Polizeipräsidenten Freiherrn v. Richthofen, sinnlos betrunkene Personen auf den Sanitätswachen zu untersuchen, mehrere Wachen geweigert hatten, diesem Wunsche zu entsprechen. Er habe daher den Auftrag erhalten, mit den Vorstehern der betreffenden Wachen zu verhandeln, ob es nicht in irgend einer Weise möglich wäre, diese Maßregel durchzuführen. Es gelang Herrn Geh. Rath Dr. Pistor alsdann auch, die Herren zu bewegen, die ihnen durch Schutzleute zugeführten Personen zur Beobachtung respektive Untersuchung in den Sanitätswachen aufzunehmen. Nachdem diese Angelegenheit erledigt war, wurde in eine Besprechung der Frage über die erste Hilfeleistung bei plötzlichen Unglücksfällen eingetreten. Es wurden von den Vertretern der Sanitätswachen verschiedene Vorschläge gemacht, doch kam es zu keinem Beschluß hierüber. Herr Dr. Pistor warf die Frage auf, ob es nicht zweckmäßig wäre, die Sanitätswachen mit Tragekörben, welche auch zum Tragen eingerichtet wären, zu versehen, um auf der Straße verunglückte Personen in solchen Körben zur Wache transportiren zu können. Die Vorsteher der Sanitätswachen sprachen sich denn auch für die Anschaffung dieser Körbe aus, welche zu den nothwendigsten Utensilien einer Sanitätswache gehörten. Doch kam es auch hierüber zu keinem endgiltigen Beschluß. Die Vertreter der Sanitätswachen kamen vielmehr dahin überein, diese Angelegenheit erst in ihren Vereinssitzungen zu besprechen und alsdann dem Polizeipräsidium von dem Ergebniß Mittheilung zu machen. Zum Schluß kam noch die Frage zur Erörterung, auf welche Weise größere Summen Geldes aufgebracht werden könnten, welche zur Unterstützung der Sanitätswachen dienen sollten. Berlin hatte am 1. April d. J. 6 Sanitätswachen, in denen während der Nacht der Arzt mit einem Heilgehilfen anwesend ist, und 5, in denen sich nur ein Heilgehilfe aufhält, welcher dem Hilfe suchenden Patienten einen Arzt nachzuweisen hat.

Zum Besten der Sanitätsstation Görlitzer Bahnhof, die nunmehr die Beschaffung von Transportmitteln nach Wiener Mustern vorzunehmen gedenkt, um zum Eingreifen für alle Fälle bereit zu sein, wird am Sonntag, den 2. Mai, unter Mitwirkung des Schäfer'schen Gesangvereins im Konzerthause „Sanssouci" ein großes Konzert, verbunden mit Kinderbelustigungen und Ball, stattfinden. Diesem Konzert ist ein recht reicher Ertrag zu wünschen, da diese Sanitätsstation sich für die dortige Gegend wirklich segenbringend herausgebildet hat. Bis zum 28. d. M. sind beispielsweise 266 Fälle erledigt, unter denen die Hilfe bis nach Treptow hin verlangt wurde. In einem Monat jedenfalls eine ungewöhnlich hohe Zahl. Bei schönem Wetter soll das Fest, zu dem Billets à 50 Pf. und für Kinder 10 Pf. ausgegeben werden, im Garten stattfinden.

Eine der schlimmsten Berliner Gründungen, die noch gegenwärtig, trotzdem sie bereits vor beinahe zwölf Jahren zusammenkrachte, von ihren damaligen Mitgliedern neue Opfer fordert, ist das unter dem klangvollen Namen „Deutsche landwirthschaftliche Versicherungsgesellschaft für Vieh-, Hagel- und Frostschaden" im Jahre 1870 gegründete Versicherungsinstitut auf Gegenseitigkeit, welches erst im Jahre 1872 seinen Geschäftsbetrieb begann und bereits im Dezember 1873 zu liquidiren beschloß, ein Beschluß, der allerdings in Folge eines Formfehlers erst im August 1874 perfekt wurde. Seit jener Zeit beschäftigt sich der Liquidator der Gesellschaft mit dem Einziehen der Verwaltungskosten und der zur Aufbringung der fälligen Versicherungsgelder erforderlichen Beiträge von den einzelnen Mitgliedern der ehemaligen Gesellschaft. Die Zahl dieser Mitglieder beträgt zwischen 4000—5000, die in allen Theilen des Reiches zerstreut wohnen; von ihnen haben sich etwa 4000 stets wegen der fälligen Beiträge verklagen lassen und diese mühsame Geschäftsführung erschwert naturgemäß auch die Abwickelung des Liquidationsverfahrens. Dazu kömmt noch, daß die in Liquidation getretene Gesellschaft mit mehreren Prozessen in der ersten Instanz unterlag, schließlich aber mußten nach dem vorhandenen Statut alle verklagten Mitglieder zur Zahlung der Beiträge und Verwaltungskosten verurtheilt werden. Man kann sich den Aerger derjenigen Mitglieder des Instituts denken, welchen Schadenansprüche aus früheren Versicherungsverträgen an die Gesellschaft zustehen; diese Leute erhalten nicht nur nicht die ihnen gesetzlich zustehende Entschädigung, sondern sie müssen auch noch prompt Beiträge und Verwaltungskosten zahlen, wenn sie nicht gerichtlich dazu verurtheilt werden wollen. Die lithographirten Klageformulare des Liquidators sind den Gerichten wohl bekannt und auf die kürzlich wieder hundertweis eingereichten Klagen stehen Termine beim hiesigen Landgericht bis in den Juni hinein an.

Bei Renovirung der Bedürfnißanstalten wird auch in diesem Frühjahr mit wenig Rücksicht auf die Interessen des Publikums verfahren. In langen Straßenzügen findet man sämmtliche Anstalten gesperrt und mit dem „frisch gestrichen" versehen. An dem Mariannenplatz ist die dortige Anstalt ganz beseitigt, was bei dem lebhaften Verkehr in dem dortigen Park an jenem Platz schwer empfunden wird. Wenn bei eintretender Dunkelheit ein angetrunkener Mensch die sonst vom Park ziemlich verdeckte Anstalt aufsuchen will, so kann es leicht passiren, daß er ein öffentliches Aergerniß erregt oder wohl gar schwer mit dem Strafgesetz in Konflikt kommt. Es ist doch wahrlich nicht zu viel verlangt, wenn für solche Arbeiten ein beschleunigtes Tempo gewünscht wird. Hier ist seit Wochen die alte Anstalt abgebrochen, ohne daß zu erkennen ist, ob oder wo man Ersatz für dieselbe schaffen will, und wie hier so gehts an vielen anderen Orten.

Die baupolizeiliche Abnahme der Markthallen fand vorgestern Vormittag zwischen 9 und 12 Uhr statt. Die Zentral-Markthalle genügte allen Ansprüchen, während die Halle in der Dorotheenstraße zu einigen Ausstellungen Anlaß gab, denen indessen bald abgeholfen sein dürfte. Sehr gut gefiel ferner die Halle in der Zimmerstraße, und auch diejenige in der Friedrichstraße befriedigte die Kommission vollständig. Die Hallen gewähren insgesammt einen sehr freundlichen Eindruck. Die Ventilation scheint ganz vorzüglich zu sein und auch für Licht ist in genügendem Maße gesorgt. Die Einrichtung erscheint im allgemeinen sehr praktisch und zweckmäßig. Jeder Schlächterstand ist durch ein hohes Drahtgitter von dem andern abgeschlossen, und die Vorderseite des Standes kann duch Rolljalousien verschlossen werden. Die Ladentische sind mit Marmor belegt. Von den Fischhändlern besitzt jeder ein Marmorbassin, in welchem beständig fließendes Wasser enthalten ist; über dem Bassin, welches durch ein Drahtgitter abgeschlossen werden kann, hängt an einem beweglichen Haken die Waage. Die Stände der Vorkosthändler sind an den Seiten durch niedrige Zwischenräume getrennt, während sie nach vorn das Aussehen von geöffneten Kojen gewähren. — Die acht Wochenmärkte Alexanderplatz, Dönhofsplatz, Neuer Markt, Belleallianceplatz, Gendarmenmarkt, Karlsplatz, Potsdamerplatz und Oranienburger Thor werden voraussichtlich am künftigen Montag geschlossen und an ihrer Stelle werden die Markthallen am 3. Mai eröffnet werden. Es scheint, als ob die Händler, welche bis jetzt auf dem Markte verkauften, sich mit wenigen Ausnahmen nach den Markthallen wenden werden.

Auf der neuen Dampfstraßenbahn, die den Zoologischen Garten mit dem Grunewald verbindet und die am 5. Mai ihren Betrieb eröffnen wird, fand gestern Vormittag eine Probefahrt statt, zu der Vertreter der Presse und andere Herren und Damen Einladungen erhalten hatten. Die Gesammtlänge der Bahn beträgt 3,931 Kilometer, die größte Steigung ist 1 : 40. Die Geschwindigkeit kann bis 20 Kilometer in der Stunde gesteigert werden, gestattet ist nur eine Geschwindigkeit von 12 Kilometern, die Fahrzeit beläuft sich demnach auf 19 Minuten. An der Fasanen-, Leibnitz- und Wilmersdorfer Straße, an der Straße Nr. 6 und an der Ringbahn sind Haltestellen. In den Wochentagen werden die Wagen vorläufig halbstündlich, Sonntags viertelstündlich laufen. Mit den Pferdebahngesellschaften, deren Linien nach dem Zoologischen Garten gehen, hofft man noch Verträge abzuschließen, denen zufolge für Pferde- und Dampfbahn giltige Fahrscheine verausgabt werden. Für später ist auch eine Verlängerung der Dampfstraßenbahn einerseits über den Nollendorfplatz bis zur Zwölf Apostellirche, andererseits bis Hundekehle geplant. In Benutzung genommen werden zwei Arten von Wagen, geschlossene Winterwagen zu 30 Plätzen und offene Sommerwagen zu 47 Plätzen.

In mehreren Zeitungen fand sich anläßlich der jüngst verflossenen Feiertage eine Notiz, welche in ziemlich alberner Weise das Backgeld, welches den Bäckergesellen für die erhöhte und äußerst angestrengte Thätigkeit vor den Feiertagen zu Theil wird, mit dem Ertrage verglich, welchen die Schauspieler für ihre Benefizvorstellungen erhalten. Ein derartiger Vergleich ist durchaus unzutreffend, er beweist nur, daß Fabrikanten und Verbreiter derartiger Notizen nicht die fernteste Ahnung von den kolossalen Anstrengungen haben, denen sich die Bäcker vor den Hauptfesten zu unterziehen haben. Die Bäckergesellen kommen thatsächlich während jener Zeit Tage und drei Nächte nicht vom Backofen hinweg, sie haben in der Regel kaum Zeit, etwas zu sich zu nehmen. Die gewöhnliche Folge der Ueberanstrengung ist denn auch, daß die Bäckergesellen während der Feiertage meist krank darniederliegen, was um so erklärlicher erscheint, wenn man bedenkt, daß ein ununterbrochener Aufenthalt von 70—80 Stunden in der Siedehitze der Backstube schließlich auch die stärkste Konstitution erschüttern muß. Wenn die Bäckergesellen also für die enorme Leistung ein paar Groschen mehr verdienen, so liegt durchaus kein Grund vor, diesen sauer erworbenen Mehrverdienst mit dem hiergegen fast mühelosen Erwerb des Benefizvorstellung genießenden Schauspielers in eine Linie zu stellen.

Bei dem Steinmetzmeister Brehme, Biesenthalerstraße, kam es am dritten Feiertage, Abends gegen 1/2 6 Uhr, zwischen verschiedenen Arbeitern zu einem Wortwechsel, der schließlich dahin ausartete, daß einer der Arbeiter dem andern eine Ohrfeige gab. Der Arbeitgeber wollte derartige Zwistigkeiten in seiner Arbeitsstätte nicht dulden und entließ daher die betheiligten Arbeiter. An dem Vorfall wäre an sich nun nicht viel Erwähnenswerthes, wenn sich der Herr Meister nicht nachträglich veranlaßt gefühlt hätte, an seine Kollegen Briefe zu richten, in welchem die Bitte enthalten gewesen sein soll, von ihm entlassenen Gesellen nicht wieder in Arbeit zu nehmen. Ob dieses edle Manöver von Erfolg begleitet sein wird, läßt sich vorläufig noch nicht feststellen.

Aus seinen Erfahrungen in „Christlichen Herberge zur Heimath" erzählt der „Freis. Ztg." ein Handwerker Episoden aus seiner früheren Wanderschaft. „Ich kam [illegible] und wandte mich in die Herberge zur Heimath in der [illegible]straße. Nachdem die übliche Abendandacht beendigt war, ging es ans „Berappen", d. h. es wurden die Schlafgelder eingezogen. Ein Bett kostete damals 2 Sgr. Derjenige, der im Besitz von 2 Sgr. war, mußte „Bankarbeit" machen, auf der Bank schlafen und dafür einen Sechser bezahlen. Hier fand sich einer, welcher für die „Bankarbeit" den Sechser nicht bezahlt hatte. Was geschieht nun, der arme Teufel vom Rauschmeißer, d. h. vom Hausknecht 11 Uhr auf die Straße gesetzt. Ich weiß, die Worte „zur Heimath" wirken auf jeden jungen unverdorbenen Mann einen wohlthuenden Eindruck, man fühlt sich wohler, leichter. Wenn man aber in christlichen Herberge aber wegen eines Sechsers auf die Straße geworfen wird, so finde ich das nicht christlich. Finden das christlich Herr Redakteur? Erst Singen und Beten, dann Rauschmeißen! „Der zweite Fall betrifft die Herberge zur Heimath in Elberfeld und ist, wenn man will, humoristischer Natur." Ich war in Elberfeld in Stellung und hatte in der Heimath vollständige Pension, wofür wöchentlich, ich glaube, 3 1/2 Thaler bezahlt wurde. Dafür gab es eine reichliche Hausmannskost und ein Bett mit Sprungfedermatratze. Wir saßen jeden Mittag so an die 50 Personen zu Tisch, Handwerker verschiedener Geschäfte. Der pfiffige Hausvater kennt aber jeden seine Gäste genau. Nach beendigtem Gebet findet [illegible] einen Platz leer, und fragt, wo ist der Schlosser? da rief eine Stimme „ausgerückt", da antwortete der christliche Hausvater: den Kerl soll der Teufel holen."

Aus ihren Verstecken, in denen sie Jahre hindurch beschauliches Leben geführt, kriechen jetzt zu Zehntausenden Zwanzigpfennig-Silberstücke hervor. Seitdem das Gerücht die Ausprägung der Nickel Zwanziger im „Reichsanzeiger" erschienen, haben die Frauen die Sparbüchsen geöffnet und Schätze in Silber und Gold umgewechselt. Der Kleinverkehr ist wieder mit dieser zum Verlieren prädestinirten Münze schwemmt. Der Materialwaarenhändler schiebt sie dem einkaufenden Dienstboten zu, der Pferdebahnschaffner zahlt das Kleingeld aus, so schnell man sie erhält, läßt man sie wandern. Früher wartete noch das Interesse ob, sie der Belohnung den Hausgenossen mit nach Hause zu bringen. Sorgliche Ehegatten legten auf diese Weise bei ihren Gattinnen den Grundstein zu den Geschenken, die sie zu Weihnachten erhielten. Alle diese Motive haben nun aufgehört. Man spart die kleinen Dinger nicht mehr, seit sie auf Aussterbe-Etat gesetzt sind. Das letztere wenigstens glaubt man im Publikum und — irrt sich. Die silbernen Zwanzigpfennigstücke werden nicht eingezogen, vorläufig vielmehr bleiben sie ausdrücklicher Bestimmung gemäß im Verkehr. Wer ist also gar keine Ursache zum „Alarm" vorhanden. Wer hier gespart hat, mag es ruhig weiter thun. Die Zwanzigpfennigstücke waren in der Abgeschiedenheit ihrer Verstecke vortrefflich aufgehoben, daß ihnen solch Ruheplätzchen jetzt wieder zu gönnen ist. Hoffentlich tragen diese Zeilen dazu bei, ängstliche Frauenherzen zu beruhigen.

Die Station Wannsee ist an den Sonn- und Feiertagen wegen ihrer vorzüglichen Lage der Sammelpunkt einer großen Anzahl Ausflügler, welche von dort ihre Heimkehr

---

infizirten Hasenhirns dem Affen zu appliziren und also seine phänomenalen Forschungen weiter zu führen.

„Darf ich Ihnen noch ein wenig von diesem Braten anbieten, Herr Baudrille?" fragte die Hausfrau den philosophischen Steueroffizial.

„Gewiß Madame," erwiderte derselbe, „. . . . er ist in der That vortrefflich. Das ist das beste Wildpret, welches ich jemals gegessen habe!"

„Geradezu delikat!" rief Frau v. Beranger und schnalzte diskret mit der Zunge, während sie ihrem jungen Gemahl einen zärtlichen Blick zuwarf.

„Jawohl, das ist eine ganz vorzügliche Schüssel!" fügte der Vicomte hinzu, indem er noch ein großes Stück des Bratens auf seinen Teller legte. „Bewahre nur recht sorgfältig das Rezept hierzu auf, mein Kind!"

„Stellen Sie sich vor", erwiderte die Frau des Hauses, welcher der Beifall der Gäste unendlich schmeichelte, „der Hase, welchen wir mit so gutem Appetit verzehren, ist ein Geschenk des Zufalls. Unsere Köchin entdeckte ihn vor zwei Stunden in der Nähe der alten Schloßruine. Er sprang im Grase umher."

Eine nervöse Unruhe bemächtigte sich bei diesen Worten des Vicomte.

„. . . . . In der Nähe der alten Schloßruine?" frug er mit einer ganz unsicheren Stimme.

„Ja!" erwiderte Madame de Darcours. „In dem kleinen Vorgärtchen des Laboratoriums."

Herr v. Darcours war sehr blaß geworden, erhob sich, eine Entschuldigung vor sich hinmurmelnd und verließ eilig das Zimmer.

Während die Gäste nicht ohne einige Verlegenheit ihre Konversation fortsetzten, stürzte der Vicomte athemlos in sein Laboratorium. Der Deckel war ein wenig zur Seite geschoben . . . der Hase war entflohen. Kein Zweifel mehr man hatte den Hasen . . . Entsetzlich! Der Vicomte lehnte sich, an allen Gliedern zitternd, an die Wand. Plötzlich raffte er sich auf und eilte wieder ins Wohnhaus.

IV.

In dem Augenblicke, als er in der höchsten Erregung die Thür des Speisesalons aufriß, neigte sich Herr v. Beranger zu seiner Frau, um sie zärtlich zu umarmen.

„Stoßen Sie ihn von sich! Lassen Sie ihn nicht in Ihre Nähe!" schrie der Vicomte, dem der Angstschweiß von der Stirne rann.

Stumm vor Schrecken und Staunen sahen die Anwesenden den Vicomte an. Frau v. Darcours erhob sich, um ihren verstört dreinblickenden Gemahl zu fragen, was ihm widerfahren sei.

„Fort von mir! Fort von mir!" zeterte der Unglückliche. —

Nun erhob sich auch der Steuerkommissär Baudrille, welcher glaubte, daß in dem Vicomte die Reue über eine am Staate begangene Steuerunterschlagung wachgeworden sei, um ihn einem Verhöre zu unterziehen.

„Kommen Sie nicht in meine Nähe! Sie sind ein Kind des Todes, wenn Sie sich rühren!"

Hierauf sank der Gelehrte wie zerschmettert auf ein Fauteuil und murmelte mit ersterbender Stimme: „Kinder! wir sind verloren! Wir sind alle von der schrecklichen Hundswuth befallen!"

Kaum hat der Vicomte dieses entsetzliche Bekenntniß abgelegt, als sich alle Anwesenden der zunächstliegenden Gegenstände bemächtigten, um sich gegen den gefährlichen Nachbar wirksam vertheidigen zu können.

„Ursula!" schrie der Hausherr aus voller Kehle. Ursula, die Köchin, trat rasch in das Zimmer.

„Rasch, mein Kind, eile so so schnell Dich Deine Füße tragen können zum Doktor Laudrimel!" rief der Vicomte.

„. . . Und sage ihm, daß wir alle von der Hundswuth befallen sind! O, mein Gott;" fügte Frau v. Darcours schluchzend hinzu.

Ursula verließ ebenso rasch als sie gekommen den Speisesalon und schloß der Sicherheit halber vor allem die Thür von außen zu. Sodann eilte er mit dem Schreckrufe: „Feuer!" ins Städtchen zum Doktor Laudrimel.

Der Mediziner erklärte sich bereit, ins Schloß zu kommen, sobald die Feuerwehr des Oertchens in vollständiger Rüstung ihm das Geleite geben würde, Ursula in ihrer Herzensangst zu allem Ja, und der imposante Zug setzte sich alsbald in Bewegung. Nachdem die Feuerwehr im Schloßhofe einmarschiert war, wurden Schildwachen gestellt und ein Piquet von Löschmännern, in deren Mitte sich der Arzt befand, vor die Fenster dirigirt, hinter denen sich die gefangenen Wuthbesessenen befanden. Der Doktor begann seine Fragestellungen und besichtigte mittelst eines von Ursula beigestellten Operngluckers die Zungen der Patienten. Der Vicomte erzählte dann dem Doktor den ganzen Hergang des Falles. Doktor Laudrimel machte ein sehr ernstes Gesicht, denn der Hund, welchen er [illegible] hatte, war thatsächlich toll gewesen. Ehe noch der Vicomte seine Erzählung ganz beendigt hatte, erscholl aus der Mitte der zahlreichen Zuschauerschaft ein herzhaftes Gelächter. Die Blicke aller Anwesenden richteten sich auf den Apotheker Bouchon, welcher sich einer endlosen Heiterkeit hingab.

„Beruhigen Sie sich, Herr Vicomte!" rief er aus, während ihm die Thränen über die Wangen rannen. „Ich habe mir einen kleinen Scherz erlaubt. Das Stückchen Hirn, welches sie an jenem Tage forttrugen, stammte nicht von einem wuthkranken Hunde her, sondern von meinem Frühstück. Wenn Sie es nur ein wenig genauer betrachtet hätten, so würden Sie wahrgenommen haben, daß es Kalbsbraten war!"

Ein Schrei der Erleichterung durchtönte den Saal. Man umarmte und küßte einander und weinte vor Freude. Die Feuerwehr formirte sich und gab einen Chorgesang zum Besten.

Der Vicomte aber verzieh dem Apotheker niemals, daß er seine wissenschaftlichen Bestrebungen in so schändlicher Weise vereitelt hatte. Er wendete sich fortan einem andern Gebiete der menschlichen Forschung zu, weshalb Sie es auch nicht im Geringsten wundern dürfen, daß das Verfahren Pasteurs noch manchen Mangel aufweist.

treten. Bei dem schönen diesjährigen Charfreitagswetter war dies wiederum der Fall, so daß der Wartesaal für III. und IV. Klasse (derjenige der II. Klasse kommt seiner Winzigkeit wegen nicht in Betracht) bereits in einer Weise gefüllt war, daß es mir mit einer Gesellschaft von 10 Herren nur mit Mühe gelang, Platz zu bekommen. Unsere Ankunft, so schreibt man der „Voss. Ztg.", erfolgte zwischen 8¼ bis 8½ Uhr Abends, die Dämmerung war erheblich vorgeschritten und ein kalter Zugwind machte den Aufenthalt im abgeschlossenen Raume nahezu unentbehrlich. Wie staunten wir, als wir den Wartesaal nur mit einer einzigen Flamme der drei noch mit Petroleum gespeisten Kronleuchter erhellt sahen, welche die herrschende Dunkelheit noch empfindlicher machte. Unsere sofort geäußerten Wünsche nach Erleuchtung des immer mehr sich füllenden Raumes fand kein Gehör, erst nach Verlauf von nahe ½ Stunde erschien ein Mann, der auf unser Verlangen zwei weitere Flammen ansteckte, aber bemerkte, daß er zu Weiterem nicht befugt sei. Wir erhielten jetzt auch, nachdem wir schon beschlossen hatten, unseren Durst bis Berlin zu pflegen, etwas Bier, das wir vorsichtiger Weise zum größten Theil ungenossen ließen. Wir glauben, daß solche Zustände nirgends, am wenigsten in der Nähe Berlins geduldet werden dürfen.

Die Vogelwelt ist nun fast vollzählig zu uns zurückgekehrt. Mit Rücksicht auf die beginnende Brutzeit wollen wir auf die zum Schutze der Vögel bestimmten Paragraphen des Strafgesetzbuchs und des Feld- und Forst-Polizei-Gesetzes hinweisen. § 368 Nr. 11 des Strafgesetzbuches lautet: „Wer unbefugt Eier oder Junge von jagdbarem Federwild oder Singvögeln ausnimmt, wird mit Geldstrafe bis zu 60 M. oder mit Haft bis zu 14 Tagen bestraft." Der § 33 des Feld- und Forst-Polizei-Gesetzes sagt: „Mit Geldstrafe bis zu 30 M. oder mit Haft bis zu einer Woche wird bestraft, wer, abgesehen von den Fällen des § 368 Nr. 11 des Strafgesetzbuchs, auf fremden Grundstücken unbefugt nicht jagdbare Vögel fängt, Sprenkel oder ähnliche Vorrichtungen zum Fangen von Singvögeln aufstellt, Vogelnester zerstört oder Eier oder Junge von Vögeln ausnimmt." Es wäre wünschenswerth, daß außer den Beamten auch das wohldenkende Publikum selbst eine gewisse Aufsicht übernimmt, damit die Beraubung der Vogelnester möglichst unterbleibt.

In der Köpenicker Haide, zwischen Schönweide und Johannisthal, brach gestern Nachmittag ein Waldbrand aus. Trotzdem sich aus den großen Fabriken in der Nähe gegen 400 Arbeiter mit Löschen bemühten und auch die Rixdorfer Feuerwehr bald erschien, hatte die Flamme, die bisweilen haushoch aufschlug, beträchtlichen Schaden angerichtet. Als Brandstifter wurden drei vorbestrafte Burschen von 17—20 Jahren ermittelt und festgenommen.

Das schon oft in der Presse gerügte leichtfertige Fortwerfen von Apfelsinenschalen hat vorgestern schon wieder zu einem Unglücksfall geführt. Der 20jährige Sohn des Kaufmannes F. an der Schloßfreiheit hatte am gedachten Tage einen eiligen Auftrag zu erledigen und lief eiligst über den Schloßplatz. Hier trat er auf ein Stück Apfelsinenschale, glitt aus und stürzte so unglücklich zur Erde, daß er sich mehrere nicht unerhebliche Verletzungen an den Armen und Beinen zuzog und nach der Sanitätswache in der Brüderstraße geführt werden mußte. Es wurde ihm dort die wenig erfreuliche Mittheilung gemacht, daß er etwa 14 Tage am Ausgehen verhindert sei, um gefahrvolle Entzündungen zu verhüten.

Die Insassen einer Droschke erster Klasse, zwei Damen und ein Kind, kamen gestern Nachmittag dadurch in die größte Lebensgefahr, daß das Pferd in der Breiten Straße scheu wurde und mit dem Wagen über den Schloßplatz, die Kurfürstenbrücke und dann die Königstraße hinuntersauste. An der Ecke der Burgstraße fand eine heftige Karambolage mit einer Droschke zweiter Klasse statt, wodurch der erstere Kutscher vom Bock geschleudert wurde und das Pferd nun gänzlich führerlos weiterraste. Vor dem Hause Königstraße 5 wurde die Droschke gegen die Bordschwelle geschleudert, wodurch die Stränge des Pferdes rissen. Das so frei gewordene Pferd galoppirte nun die Heiligegeiststraße hinunter, wo es eingefangen wurde. Die Damen sowie der Kutscher sind mit dem Schrecken davon gekommen, dagegen hat die Droschke nicht unbedeutende Beschädigungen erhalten.

Der Musiker Wohlers, welcher am Abend des 27. d. M. seinen fünfjährigen unehelichen Sohn in den Humboldthafen gestoßen hat, ist soweit hergestellt, daß seine Vernehmung in der Charitee erfolgen konnte. Im Widerspruch mit den Augenzeugen des Vorfalls behauptet W., daß er nicht vorsätzlich, sondern aus Versehen den Knaben in das Wasser gestoßen habe und nicht in selbstmörderischer Absicht, sondern um den Verunglückten zu retten, in das Wasser nachgesprungen sei.

Eine elegant gekleidete Dame stürzte sich vorgestern Abend an der Potsdamer Brücke in den Landwehr-Kanal, wurde aber noch lebend wieder ans Land und hierauf nach der Königlichen Charitee gebracht.

Polizei-Bericht. Am 28. d. M., Morgens gegen 5 Uhr, wurde der Tischler Majewicz am Görlitzer Ufer bewußtlos und nur mit einem Hemd und Jaquet bekleidet aufgefunden. Nach der nächsten Polizeiwache gebracht, erzählte er dort, nachdem er sich erholt hatte, daß er am Abend vorher gegen 11 Uhr, mit einem ihm unbekannten Mädchen aus Treptow kommend, sich im Schlesischen Busch auf eine Bank gesetzt habe, wo sich bald ein unbekannter Mann zu ihnen gesellte. Um sich dieser Gesellschaft zu entziehen, sei er aufgestanden und mit dem Mädchen langsam nach Berlin zugegangen. Plötzlich habe er von dem fremden Manne Messerstiche in den Rücken und in die Brust erhalten. Das Mädchen, welches von dem Unbekannten mit Faustschlägen zu Boden geschlagen worden, sei entflohen, er aber sei an den Fluthgraben gegangen, um sich das aus den Wunden fließende Blut abzuwaschen. Zu diesem Zweck habe er sich gänzlich entkleiden müssen. Während er so mit dem Abwaschen des Blutes beschäftigt war, sei der Unbekannte abermals herangekommen, habe ihm die abgelegten Kleidungsstücke, bis auf das Jaquet, fortgenommen und damit die Flucht ergriffen. Er habe sich sodann bis ans Görlitzer Ufer geschleppt, wo er bewußtlos geworden sei. Da der zu Rathe gezogene Arzt die augenscheinlich von Messerstichen herrührenden Wunden für gefährlich erklärte, wurde Majewicz mittelst Krankenwagens in das städtische Krankenhaus Friedrichshain gebracht. — Am 28. d. M. erhängten sich eine an Schwermuth leidende Frau auf dem Boden ihrer Wohnung in der Brandenburgstraße und eine Frau im Fieberwahn in ihrer Wohnung in der Eisenbahnstraße. — An demselben Tage Abends machte ein Mädchen den Versuch, sich im Landwehr-Kanal in der Nähe der Lützowbrücke zu ertränken, wurde aber noch lebend herausgezogen und nach der Charitee gebracht. — Zu derselben Zeit sprang ein etwa 30 Jahre alter Mann am Engel-Ufer in den Louisenstädtischen Kanal, wurde aber von einem Schiffer gerettet. Er hatte sich dabei eine schwere Kopfwunde zugezogen und wurde deshalb nach dem Krankenhause Bethanien gebracht, wo er als irrsinnig erkannt wurde.

Gerichts-Zeitung.

† **Jenes Skandälchen** aus den sogenannten höheren Kreisen der Berliner Gesellschaft, die Geschichte von der brillantenlüsternen Diebin und Gemahlin eines hohen Beamten, welches von dem „Berliner Tageblatt" s. Z. als große Sensation in pikanter Form seinen „70 000" Gläubigen aufgetischt wurde und das unter dem Namen der „Brillanttauben-Affaire" in der in- und ausländischen Presse einigen Staub aufwirbelte, hat bekanntlich dem Verfasser jener Nachricht, Herrn M. Wolff, und dem verantwortlichen Redakteur, Herrn Peri, eine Anklage wegen groben Unfugs zugezogen. Nachdem die Verhandlung, welche vor der 96. Abtheilung des Schöffengerichts geführt wird, bereits zweimal vertagt worden war, weil Staatsanwaltschaft und Vertheidigung neues Be- und Entlastungsmaterial in Vorschlag brachten, gelangte gestern die Angelegenheit, die allmälig zu einer cause célèbre angeschwollen war, zur Erledigung, und zwar endete sie, wie wir sogleich hinzufügen wollen, mit der Verurtheilung des Angeklagten Wolff zu 14 Tagen und des Angeklagten Peri zu 3 Tagen Haft. Die Verhandlungen, die im kleinen Schwurgerichtssaal vor einem dicht gefüllten Auditorium vor sich gingen, boten einige recht interessante Momente. Das interessanteste fiel leider aus: die Vernehmung des „Schriftstellers" Normann-Schumann, der auf Antrag der Vertheidigung eidlich bekunden sollte, daß er auf Veranlassung der politischen Polizei jene Artikel in die italienische Presse lanzirt habe, die auf Grund der Nachricht im „Berl. Tagebl." eine beleidigende Kritik der hiesigen Hofkreise enthielten. Herr Normann-Schumann hatte nämlich Herrn Peri brieflich ersucht, auf sein Zeugniß zu verzichten, da er durch seine Aussagen sich materiellen Schaden zufügen würde. Dieser Bitte war gewillfahrt worden und so ist die Oeffentlichkeit um den Beweis einer Behauptung gekommen, die, wenn sie wahr ist, ein eigenthümliches Licht auf die Art und Weise, wie Stimmung und öffentliche Meinung fabrizirt wird, werfen würde. Ebenso werthvolles Material für dieselbe Rubrik wurden die Aussagen eines anderen Zeugen, des Redakteurs der „Staatsbürger Zeitung", Dr. Bachler vielleicht geliefert haben, der ebenfalls auf Antrag der Vertheidigung sich darüber auslassen sollte, ob ein Artikel seiner Zeitung über jene Affäre, der gegen das „Berl. Tgbl." gerichtet war und auf die Verwerthung der Nachricht durch die ausländische Presse hinwies, nicht aus einer Quelle stamme, die mit der politischen Polizei wiederum in Verbindung stehe. Der Gerichtshof lehnte aber die Vernehmung dieses Zeugen als unerheblich ab und so konnte Herr Dr. Bachler, in dessen eigenstem Interesse eine Vernehmung gelegen hätte, sich nicht über diese Behauptung auslassen. — Fest gestellt wurde durch die Verhandlung, welcher Kern der Brillanttaubengeschichte eigentlich zu Grunde liegt. Vor ¾ oder 1 Jahre erzählte der Kriminalkommissarius v. Raumer im engen Kreise einen merkwürdigen Kriminalfall, der in seinem thatsächlichen Inhalte mit der Nachricht des „B. T." übereinstimmt. Er erzählte ihn, wie er bekundete, sehr lebhaft, nannte weder Ort noch Zeit, noch Namen, konnte aber immerhin bei seinen Zuhörern die Vermuthung erwecken, es handle sich um eine aktuelle Geschichte. Herr von Raumer behauptet aber, vor 6 Jahren von einer ähnlichen damals vorgekommen sein sollenden Geschichte gehört zu haben, die er nur wegen ihres für Kriminalbeamte interessanten Inhaltes aus seinen Erinnerungen hervorgeholt habe. Die Geschichte drang zu dem Rechtsanwalt Hentig, der sie im Kreise von Kollegen weiter erzählte und die Erörterung einiger juristischer Spitzfindigkeiten, z. B. die Frage daran knüpfte, ob hier überhaupt von einem Diebstahl die Rede sein könne, da die Dame ja nur aus Neid gestohlen habe. Dadurch muß die Meinung aufgekommen sein, daß der Herr Rechtsanwalt von einem Falle seiner eigenen Praxis spreche, das Gerücht verbreitete sich, kam dem Reporter Wolf zu Ohren und wurde von ihm zu jenem Artikel, für den das „Berl. Tagebl." eine Summe von 60 Mk. übrig zu haben glaubte, benutzt. Das ist die Genesis jener Ente, als welche die Brillanttaube sich erwies. Die Anekdote hat übrigens, wie seitens der Vertheidigung festgestellt wurde, ihren Weg nicht bloß zu den Ohren des Herrn Berichterstatters Wolf genommen, sondern ist auch über den Ozean nach Amerika geflogen; am 7. März, an demselben Tage, an welchem das „Berliner Tageblatt" die Neuigkeit brachte, erschien auch in den „Chicago Times" eine ähnliche Erzählung. — Der Herr Staatsanwalt legte ein besonderes Gewicht auf den Nachweis, daß jener Artikel und besonders seine Verwerthung durch die ausländische Presse den Herzen aller guten Patrioten ein Aergerniß gegeben habe, weil die Integrität der höchsten Gesellschaftskreise durch ihn in Frage gestellt worden sei und ließ deshalb einige Artikel aus italienischen Blättern übersetzen. Auf ihren Inhalt können wir aus preßgesetzlichen Gründen nicht näher eingehen, doch wollen wir eine derbhafte Bemerkung des „Guelfo" nicht verschweigen, die das Ansehen ermessen läßt, welches das „B. T." sich außerhalb zu erfreuen hat. „Guelfo" sagt nämlich zum Schluß seines Artikels, es scheine ihm, daß das „Berl. Tagebl." in diesem Falle einmal nicht gelogen habe. Das genügt. — Der Staatsanwalt ging in seinem Plaidoyer scharf ins Zeug. Er bezeichnete die Handlungsweise der Angeklagten als eine im höchsten Grade fahrlässige und hielt eine Geldstrafe für nicht am Platze, da dieselbe doch von dem Verleger (Herrn Mosse) bezahlt würde. Er beantragte gegen Wolf 6, gegen Peri 3 Wochen Haft. — Die Vertheidigung, die sich in Händen der Rechtsanwälte Michaelis und Strantz befand, griff die Deduktionen des Staatsanwalts zunächst von der juristischen Seite an, indem sie die Anwendung des § 360 Nr. 11 — des Kautschuckparagraphen, wie Herr Michaelis ihn nannte — für nicht zulässig erklärten. In seiner Weise fragte die Vertheidigung, ob für den Fall, daß von einer einfachen Frau der Diebstahl erzählt worden wäre, auf die dadurch hervorgerufene Beunruhigung der sog. niedrigen Gesellschaftskreise Rücksicht genommen worden wäre. Thatsächlich suchten sie nachzuweisen, daß ihre Klienten nicht fahrlässig gehandelt hätten und verneinten außerdem, daß überhaupt durch eine fahrlässige — nicht vorsätzliche — Handlung grober Unfug begangen werden könne. Der Gerichtshof schloß sich aber, wie bereits mitgetheilt ist, diesen Ausführungen nicht an, sondern fand beide Angeklagte trotz der bei ihnen angenommenen Gutgläubigkeit des groben Unfugs für schuldig. In der Begründung wird angeführt, daß durch die Presse wohl ein grober Unfug verübt und auch aus Fahrlässigkeit verübt werden könne. — Ob die Sache damit todt ist? Es ist sehr möglich, daß Berufung eingelegt wird.

Der Strafsenat des Kammergerichts fällte in seiner gestrigen Sitzung in der Revisionsinstanz eine Entscheidung von prinzipieller Bedeutung. Die im Vordergrund der Frauenbewegung stehende Frau Nerlich vertheilte ohne Erlaubniß der Polizeibehörde und unentgeltlich am 9. Juli v. J. in der Landsbergerstraße einen Aufruf, in welchem zum Eintritt in den Verein zur Vertretung der Interessen der Arbeiterinnen aufgefordert wurde. Deswegen erließ das Polizei-Präsidium gegen die N. ein Strafmandat. Dieselbe trug aber auf richterliche Entscheidung an und wurde vom Schöffengericht freigesprochen. Auf die hiergegen von der Amtsanwaltschaft eingelegte Berufung wurde sie jedoch von der Strafkammer wegen Uebertretung des § 10 des preußischen Gesetzes über die Presse vom 12. Mai 1851 zu einer Strafe von 1 M. event. einem Tage Haft verurtheilt. Dieses Urtheil griff die N. mit dem Rechtsmittel der Revision an, das Kammergericht wies dieselbe aber heute unter folgender Begründung zurück: § 30 Absatz 1 des Reichsgesetzes über die Presse vom 7. Mai 1874 giebt der Landesgesetzgebung das Recht, Vorschriften über die unentgeltliche Vertheilung von Bekanntmachungen, Plakaten und Aufrufen zu erlassen. Es bestimmt nun § 10 des noch zu Recht bestehenden preußischen Preßgesetzes, daß Niemand auf öffentlichen Straßen Druckschriften oder andere Schriften oder Bildwerke vertheilen darf, ohne hierzu die Erlaubniß der Ortspolizeibehörde erlangt zu haben. Dieser § 10 steht nicht im Widerspruch mit dem § 5 des Reichspreßgesetzes, wonach die nichtgewerbsmäßige öffentliche Verbreitung von Druckschriften nur unter bestimmten Voraussetzungen verboten werden kann, eine vorherige Erlaubniß also nicht erforderlich ist. Der Begriff Druckschriften im Sinne des § 10 des preußischen Gesetzes deckt sich nicht mit dem Begriff Druckschriften im Sinne des § 5 des Reichsgesetzes; es fällt aber der vertheilte Aufruf unter den Begriff Druckschriften im Sinne des ersteren Gesetzes.

Charlottenburg, 29. April. In der gestrigen Sitzung des Schöffengerichts stand eine Anklage gegen den bisherigen verantwortlichen Redakteur der hiesigen fortschrittlichen „Neuen Zeit", Herrn Burchardi, wegen Vergehens gegen das Preßgesetz wegen Nichtaufnahme einer Berichtigung, welche ihm der Redakteur des „Neuen Intelligenzblatt", Herr Wilhelm Schlesinger zugeschickt hatte, zur Verhandlung. Der der Anklage zu Grunde liegende Sachverhalt ist kurz folgender: Dem „Intelligenzblatt" hatten die Polenreden des Fürsten Bismarck als Extrabeilagen beigelegen. Die „Neue Zeit" hatte nun behauptet, daß für dieses Beilegen der Bismarck-Reden betreffenden Blätter bezahlt würden. Hierdurch fühlte sich der Redakteur des „Intelligenzblatt" beleidigt und schickte zunächst der „Neuen Zeit" auf Grund des § 11 eine Berichtigung zur Aufnahme, aus welcher hervorging, daß er diese Beilagen aus der Norddeutschen Buchdruckerei in Berlin bezogen und mit 37 M. 25 Pf. bezahlt habe. Die „Neue Zeit" nahm aber diese Berichtigung nicht auf, weshalb von Herrn Schlesinger der Klageweg beschritten wurde. In der gestrigen Sitzung des Schöffengerichts führte der Kläger den Wahrheitsbeweis seiner Ausführungen, und wurde demzufolge Herr Burchardi laut Meldung des „Intelligenzblatt" wegen Nichtaufnahme der Berichtigung zu einer Geldstrafe von 10 Mark, event. zu 2 Tagen Haft verurtheilt. Außerdem wurde der „Neuen Zeit" die Verpflichtung zur nachträglichen Aufnahme der erwähnten Berichtigung auferlegt.

Aus Potsdam berichten die „P. N.": Louis Cunow, der frühere Redakteur des Berliner Theaterblattes „Apollo", mehrfach wegen Preßvergehens vorbestraft, darunter einmal wegen Erregung eines öffentlichen Aergernisses durch Verbreitung unzüchtiger Schriften, hatte sich am Mittwoch vor der Strafkammer hiesigen Landgerichts wegen Beleidigung mittels der Presse zu verantworten, in Gemeinschaft mit dem Buchdruckereibesitzer, Verleger und Redakteur der „Jüterbogker Zeitung", Herrn Fritz Börner. Cunow, der im vorigen Jahre in Treuenbrietzen sein Wesen trieb und bei der letzten Reichstagswahl gegen den freisinnigen Kandidaten, Herrn Amtsrichter Rademacher, als antisemitischer Agitator für den urgermanischen Bürger Wilhelm Pickenbach aus Berlin eintrat, beschäftigte sich von Treuenbrietzen aus auch damit, für die „Jüterbogker Zeitung" Berichte zu liefern. So sandte er am 22. Oktober v. J. auch einen Bericht über ein in Treuenbrietzen beim Rathsherrn Scheer stattgehabtes Schadenfeuer ein, bei dem fast das ganze Haus in Asche gelegt wurde. Treuenbrietzen, so hieß es in dem Artikel, habe zwar so viel Wasser, daß man oft singen könne: „O du himmelblauer See", aber, mangels der nothwendigen Schutzvorrichtungen sei das Wasser fortgelaufen und bei dem Brande nichts zu haben gewesen. Herr Rathsherr Scheer selber habe sich kürzlich, als Dirigent des Feuerlöschwesens, noch sehr ungnädig wegen einiger Feuereimer gezeigt, doch, „Herr Stadtrath, was nützt der Eimer, wenn man kein Wasser hat?" Durch diesen Artikel fühlte sich der Rathsherr Scheer beleidigt und der Bürgermeister Geimicke stellte Namens des Magistrats den Strafantrag wegen Beleidigung des Rathsherrn. Cunow behauptete im Termin, daß er die Wahrheit geschrieben, die vernommenen Zeugen vermochten indessen die behaupteten Thatsachen nicht zu bekunden, und beantragte daher der Staatsanwalt gegen Cunow 300 M. Geldstrafe event. 30 Tage Gefängniß, gegen Börner 30 M. Geldstrafe event. 3 Tage Gefängniß. Der Gerichtshof erkannte indessen auf Einstellung des Verfahrens, weil der Strafantrag nicht richtig gestellt war. Der Bürgermeister Geimicke war nicht berechtigt, für den Rathsherrn Scheer den Strafantrag zu stellen.

Reichsgerichts-Entscheidung. Die Erregung ungebührlichen, ruhestörenden Lärmens in einem Miethshause, durch welchen nicht nur die in persönlicher Beziehung zu der Ruhestörung oder zu dem Ruhestörer stehenden Personen, sondern auch die übrigen Hausbewohner gestört werden, ist nach einem Urtheil des Reichsgerichts I. Strafsenats, vom 22. Febr. d. J., als Ruhestörung aus § 360 Z. 11 des Strafgesetzbuches zu bestrafen. „Allerdings ist der Revision (des Angeklagten) zuzugeben, daß nach der richtigen Auslegung der angeführten Gesetzesstelle (§ 360 Z. 11) nur derjenige sich einer Verletzung dieser Strafnorm schuldig macht, welcher das Publikum als solches, im Gegensatz zu einzelnen Personen oder individuell begrenzten Personenkreisen gefährdet oder ungebührlich belästigt. Allein der Begriff des Publikums als eines nicht individuell begrenzten Personenkreises ist nicht nothwendig dadurch ausgeschlossen, daß diese Personen sich in einem besonderen, abgegrenzten, Raume oder Gebäude befinden. Die möglicherweise sehr zahlreichen Bewohner eines Miethshauses, die zu einem nicht im Hause wohnenden Dritten außer jeder Beziehung stehen und diesem vielleicht weder ihrer Zahl, noch ihrer Individualität nach bekannt sind, können den Dritten gegenüber unter Umständen auch als ein Theil des Publikums angesehen werden. Wenn, wie hier eine Ruhestörung nicht auf den häuslichen Kreis, welchem der Thäter angehört, oder auf die Personen, welchem das vom Instanzgerichte festgestellte „Toben" zunächst galt, beschränkt blieb, sondern „überall im Hause" gehört wurde, also auch in andere Wohnungen drang, deren Inhaber außer aller persönlichen Beziehung zu dem Vorgange und seinen Verursachern stehen, wenn also die Ungebühr der Thäter nicht auf den Konflikt mit bestimmten Hausbewohnern beschränkt blieb, sondern in die Allgemeinheit heraustrat, so konnte eine solche Handlungsweise ohne Rechtsirrthum als ein Angriff auf die Ruhe und den Frieden einer unbestimmten Anzahl von Personen angesehen werden.

Wien, 23. April. (Der Kampf um das Kind.) Eine Verhandlung, die heute vor dem Appellsenate stattfand, zeigte uns den interessanten, mit Muth und Geschicklichkeit geführten Kampf einer jungen Frau gegen ihren Gatten, der ihr das gemeinsame Kind entreißen will. Ohne daß wir die Ursachen des Zwiespaltes zwischen den Eheleuten genau kennen, ohne daß wir also dem einen oder anderen Theile größere Schuld beizumessen vermöchten, flößt uns doch die leidenschaftliche und bisher glückliche Gegenwehr der jungen Mutter um ihr Kind Sympathien ein. Nachfolgend die Hauptzüge des Ehe-Romanes, der in guten bürgerlichen Kreisen spielt. Im Mai 1880 heirathete Herr Albert Theodor Weber die jugendliche Tochter Marie des wohlhabenden Kaufmanns Anton Trenner in Mariahilf. Ein Jahr später entsproß der Ehe ein Knabe, der den Namen Albert erhielt. Die Beziehungen zwischen den beiden Gatten, die man für überaus herzlich hielt, waren indeß nicht ungetrübt. Marie war von ihrem Vater als dessen einziges Kind mit der größten Zärtlichkeit behandelt worden und konnte sich an den ernsteren, entschiedenen Ton ihres Mannes nicht gewöhnen. Vielleicht, daß ihr Vater zu zärtlich, ihr Gatte zu schroff war; genug, es gab häufig Konflikte zwischen dem Paare. Marie war mit Liebe ihrer Stiefmutter, der Wittwe ihres Vaters, zugethan, der ein Jahr nach ihrer Hochzeit an den schwarzen Blattern starb; Herr Weber liebte diese Mutter nicht, soll sogar seiner Frau den Verkehr mit ihr untersagt haben, und auch dies mag zu dem Unfrieden im Hause beigetragen haben. Im Jahre 1883 reichte Frau Weber gegen ihren Gatten die Klage auf Scheidung von Tisch und Bett ein. Die Ausgleichsbemühungen, die von dem Gerichte und dem Rechtsfreunde des Paares unternommen wurden, hatten eine Aussöhnung für einige Zeit zur Folge. Im Jahre 1885 jedoch erhob die Frau neuerdings die Scheidungsklage und flüchtete mit ihrem vierjährigen Söhnchen aus dem Hause. Jetzt wendete sich der Gatte an das Gericht, damit der Knabe seiner Frau entzogen und ihm übergeben werde. Er kannte indeß nicht den Aufenthalt seiner Gattin. Da erfuhr er im Juni, daß sie sich in Kindsdorf bei Bruck an der Mur befinde. Er begab sich dahin und nahm das Kind mit sich. Herr Weber behauptet, daß seine Frau ihre Zustimmung hiezu gegeben habe. Diese Einwilligung scheint indeß keine ganz

freiwillige gewesen zu sein, sonst würde sie sich nicht unmittelbar nachher zu einem höchst energischen Entschlusse aufgerafft haben. Sie telegraphirte nämlich unmittelbar, nachdem ihr Mann mit ihrem Kinde abgereist war, an das Gendarmerie-Kommando in Mürzzuschlag: „Ein großer Herr mit grauem Anzug hat mein Kind, im Jägeranzug, entführt. Ersuche ihn aufzuhalten, wenn er mit Bahn oder Wagen ankommt. Antwort bezahlt. Marie Weber." Die Depesche hatte ihren vollen Erfolg. Als Herr Weber mit dem Sohne auf der Bahnstation Mürzzuschlag anlangte, wurde er angehalten. Aber das war nicht alles. Es scheint, daß Frau Weber, nachdem sie das Telegramm abgesendet hatte, selbst nach Bruck an der Mur fuhr und von dort denselben Eilzug benützte, in dem ihr Mann reiste. Im Bahnhofe Mürzzuschlag reklamirte sie nun persönlich ihr Recht auf ihren Sohn. Ihr Mann opponirte ihr; die Passagiere des Zuges, der hier längeren Aufenthalt nimmt, sammelten sich um das streitende Paar, und die meisten derselben, insbesondere die Frauen unter ihnen, nahmen lebhaft Partei für die weinende, ihr Kind verzweiflungsvoll begehrende Frau. Die Entscheidung wurde endlich dahin getroffen, daß Vater und Mutter in Begleitung eines Sicherheitsorganes nach Wien reisen sollten, wo die Polizeibehörde die Entscheidung über die Ansprüche der Eltern fällen sollte. Die Polizeidirektion waltete nun ihres friedensrichterlichen Amtes, indem sie verfügte, daß das Kind bei seiner Mutter, bei der es zuletzt gewesen, verbleiben solle, bis das Gericht in dieser Sache gesprochen haben werde. Wegen des Telegrammes der Frau Weber erhob ihr Gatte gegen sie die Ehrendeleidigungsklage bei dem Bezirksgerichte Bruck an der Mur, nachdem eine Verleumdungsanzeige, die er aus demselben Anlasse erstattet hatte, von der Staatsanwaltschaft zurückgewiesen worden war. Das Urtheil des Bezirksgerichts war ein freisprechendes; die Berufung des Klägers wird am 19. Mai vor dem Kreisgerichte Leoben zur Verhandlung kommen. Herr Weber reichte nach jenem Vorfalle auf dem Bahnhofe auch seinerseits die Scheidungsklage gegen seine Gattin ein. Sein Begehren, daß ihr der Knabe abgenommen werde, wurde von dem Bezirksgerichte Mariahilf zustimmend erledigt. Allein dieser Bescheid war für den Gatten nicht mehr als ein leeres Blatt Papier. Seine Frau schien mit dem Kinde spurlos verschwunden; ihr Aufenthalt war nicht zu eruiren. Der Vertreter derselben, Advokat Dr. Lenz, erklärte, daß er nur durch eine Mittelsperson mit ihr verkehre, die er zu nennen sich weigerte, wie dies sein Recht als Anwalt war.

Vereine und Versammlungen.

Die öffentliche Versammlung der Metallschrauben- und Facondreher ꝛc., welche am 21. d. M. in Wohlhaupt's Salon, Manteuffelstr. 9, tagte, nahm in Bezug auf den von den Arbeitgebern an den Vereinsvorstand geschickten Minimallohntarif folgende Resolution an: „Die heute tagende öffentliche Versammlung der Metallschrauben-, Facondreher und Berufsgenossen Berlins beschließt, an dem von dem Fachverein der Metallschrauben-Facondreher und Berufsgenossen ausgearbeiteten Minimallohntarif festzuhalten und die Moderationen, welche von Seiten der Fabrikanten bisher daran gemacht worden sind, zu verwerfen. Die Versammlung beschließt ferner, durch eine neu zu wählende Kommission wiederum behufs Einigung in dieser Angelegenheit mit den Prinzipalen zu verhandeln."

Im Verein der Maschinisten und Heizer wird am Sonntag, den 2. Mai, Nachmittag 5 Uhr, Neue Jakobstr. 24/25, Herr Ingenieur Mittag über die Kesselexplosionsversuche der Firma Huldschindsky und Söhne einen Vortrag halten. Gäste haben freien Zutritt.

* **Fachverein der Schneider.** Die nächste Vereinsversammlung findet am Montag, den 3. Mai, Abends 8½ Uhr, im neuen Vereinslokal, Alte Jakobstr. 48, Deigmüllers Salon, statt. Tagesordnung: 1. Die Presse und ihr Beruf. 2. Vortrag des Zuschneidelehrers Herrn Mallwitz. 3. Verschiedenes.

* **Zentral-Kranken- und Sterbe-Kasse der deutschen Wagenbauer** (E. H. Nr. 8 zu Hamburg). Sonntag, den 2. Mai, Vormittags 10 Uhr, große Versammlung sämmtlicher Mitglieder Berlins im Königstadt-Kasino, Holzmarktstraße, Alexanderstraßen-Ecke. Tagesordnung: 1. Stellungnahme zu den Anträgen des Vorstandes zur Generalversammlung. 2. Wahl der Delegirten zur Generalversammlung. 3. Verschiedenes.

* **Verein Berliner Droschkenkutscher.** Heute, Freitag Abends 10 Uhr, Mitgliederversammlung in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77—79. Tagesordnung: 1. Vereinsbericht. 2. Petition wegen der Einfahrt in der Sophienstraße. 3. Berathung wegen Aufnahme von Fuhrherren in den Verein. 4. Verschiedenes. Gäste, durch Mitglieder eingeführt, sind willkommen.

Verein für volksverständliche Gesundheitspflege und für Naturheilkunde. Etablissement Sanssouci, Kottbuserstraße 4a, Freitag, den 30. April, Abends 8¼ Uhr, Vortrag des Herrn Siegert über die Pflege der Lunge in gesunden und kranken Tagen.

Für die früheren Mitglieder der Kranken- und Begräbnißkasse der Berliner Steinnußknopfarbeiter findet am Sonntag, den 2. Mai, Vormittags 10½ Uhr, in Breuer's Lokal, Gr. Frankfurterstraße 74—75, eine Versammlung statt mit folgender Tagesordnung: 1. Mittheilung betreffs des von der Metallarbeiterkasse zurückgezahlten Kassenvermögens. 2. Wie verhalten sich die Mitglieder hierzu? 3. Verschiedenes. Referent: Herr Schwittau.

Vermischtes.

Die enthüllte Geisterschrift. Abermals ist ein berühmtes spiritistisches Medium entlarvt worden, indem man einem Kunststücke, welches dasselbe mit Hilfe der Geister auszuführen vorgab, auf die Spur kam. Im „Hamburger Fremdenblatt" finden wir hierüber folgenden Bericht: Vor Kurzem hat der Schriftsteller Karl Freiherr Du Prel in München, einer der eifrigsten wissenschaftlichen Vorkämpfer des Spiritismus, in der Zeitschrift „Nord und Süd" erklärt, daß von einzelnen Medien Wunder verrichtet worden seien, die ohne Mithilfe der Geister rationell nicht zu erklären seien; namentlich sei das Kunststück, auf zwei aufeinandergeklappten und versiegelten Schiefertafeln eine Schrift erscheinen zu lassen, ein „Wunder", wie solches auch der gewiegteste Taschenspieler nicht fertig bringen könne. Seit zirka zwölf Jahren geht Mr. Slade mit diesen Schiefertafeln auf Kunstreisen und war es auch, der durch dieses Schiefertafel-Kunststück die letzten Zweifel bei Zöllner zu beseitigen wußte. Seitdem wurden die meisten Wunder der Medien als ganz gewöhnliche Taschenspieler-Künstchen entlarvt. Die Geisterschrift in den zusammengeklappten Tafeln blieb aber noch ein Räthsel. Auch dieses letzte Bollwerk ist jetzt gefallen! Einer unserer Mitbürger, der Prestidigitateur Herr Ludolph Schradieck, erbot sich, das Schiefertafel-Kunststück vor Zeugen jedem Medium sofort unter denselben Bedingungen nachzumachen, und richtete diese Aufforderung an Herrn Du Prel in München. In seiner Antwort erklärte sich dieser Gelehrte für besiegt, wenn Herr Schradieck vor Zeugen seine Behauptung beweisen könnte. Er verwies Hrn. Schradieck an hiesige Spiritisten, und namentlich an Mr. Slade, der sich vor Kurzem einige Wochen hier aufhielt. Herr Schradieck war bereit, vor und nach Slade vor denselben Zeugen und unter denselben Bedingungen das Tafel-Experiment zu machen. Herr Schradieck wurde gleich am ersten Tage von Mr. Slade's Aufenthalt hierselbst in Begleitung eines Freundes zugelassen, wahrscheinlich weil die hiesigen Freunde den Spiritisten nicht rechtzeitig genug vor dem Zauberkünstler gewarnt hatten. So gelang es Herrn Schradieck, das Slade'sche Wunder betrachten zu können. Er kam, sah und — erbot sich dann später, das Kunststück nachzumachen. Als Herrn Schradieck's Herausforderung bekannt wurde, machte sich Herr Slade von hier aus dem Staube. Man braucht aber Herrn Slade nicht in eigener Person vor sich zu haben, um ihn zu entlarven. Es existiren hier in Hamburg verschiedene, über allen Zweifel unparteiische und vorurtheilslose Leute, die das Slade'sche Wunder angestaunt haben und sich dasselbe nicht erklären konnten. Mehrere dieser Zeugen sprachen bei Schradieck vor und erklärten schließlich, daß dieser das Schiefertafel Kunststück unter denselben Bedingungen wie Slade vollendet dargestellt habe. Vier der Anwesenden, unter ihnen der Zauberkünstler, setzten sich an einen einfachen Tisch, der vorher genau untersucht worden und derselbe war, den Slade benützt hatte. Der Zauberkünstler nahm in die rechte Hand eine unbeschriebene Schiefertafel, auf welcher ein kleiner Griffel lag. Dann mußten die Anwesenden ihre Hände auf die Mitte des Tisches legen, und Herr Schradieck selbst gab seine linke dazu. Nun hielt derselbe die Tafel dicht unter den Tisch, doch so, daß die Hälfte derselben mit der Hand des Zauberkünstlers den Anwesenden sichtbar blieb. Alsbald ließ sich ein leises Geräusch hören, die Tafel wurde auf den Tisch gelegt, und mit deutlicher Schrift stand auf derselben die Antwort einer Frage, welche vorher auf die andere Seite der Schiefertafel ohne Kenntniß des Künstlers niedergeschrieben worden war. Den schärfsten Beobachtern war es unerklärlich, wie das Kunststück vollbracht wurde, denn beide Hände des Zauberkünstlers, sowie die ganze Figur desselben waren bei hellem Tageslichte den Anwesenden sichtbar. Nachdem dasselbe Experiment mehrmals wiederholt, wurden zwei Schiefertafeln zusammengeklappt, nachdem vorher nicht ein Griffel, sondern drei, ein rother, ein weißer und ein grüner, hineingelegt worden waren. Die Anwesenden mußten dieselbe Stellung wie früher einnehmen, aber diesmal hielt der Künstler die Tafeln nicht unter den Tisch, sondern über dem Tisch in freier Luft, Allen sichtbar. Dasselbe unheimliche Geräusch ließ sich vernehmen, und als die Tafel auseinandergenommen wurde, stand in rothen, grünen und weißen Schriftzügen auf der einen Tafel ein Sinnspruch, der vorher von einem der Anwesenden ohne Kenntniß des Zauberkünstlers aufgeschrieben worden war. Der Beweis war von Herrn Schradieck vor Zeugen in vollgiltiger Weise geführt worden, daß er das Slade'sche Geisterwunder, mit welchem dieser Herr seit Jahren ein Vermögen erworben hat, auf ganz natürlichem Wege nachmachen könne. Herr Schradieck hat dem Berichterstatter des „Hamburger Fremdenblatt" seine Manipulation in der Hauptsache erklärt. Leicht ist das Kunststück nicht und erfordert eine lange Uebung in der Handgeschicklichkeit, welche wohl wenigen Taschenspielern gegeben ist, weshalb auch das Kunststück viele Jahre hindurch für eine Geister-Offenbarung gehalten wurde.

Falschmünzer und Polizei. Der Polizei-Direktor von Venedig ist vom Amte suspendirt worden, und zwar unter Umständen, welche die Affäre zu einer geradezu sensationellen machen und nicht nur in Italien, sondern auch außerhalb der Grenzen dieses Staates Aufsehen zu erregen geeignet sind. Vor kurzem erst, so heißt es in einem Telegramm des „N. W. T." wurde Herr Gerardi von Catania, wo er einen hervorragenden Posten in der Polizeiverwaltung bekleidet hatte, als Polizei-Direktor nach Venedig versetzt; ein sehr guter Ruf war ihm vorausgegangen; er hatte sich, wie es hieß, das Avanzement durch besondere Gewissenhaftigkeit, Umsicht und Schneidigkeit wohl verdient, und so machte denn seine Ernennung bei der Bevölkerung von Venedig den besten Eindruck. Um so außerordentlicher mußte danach die Kunde wirken, daß Polizei-Direktor Gerardi plötzlich unter dem Verdachte, an einem entehrenden Verbrechen betheiligt gewesen zu sein, vom Amte suspendirt worden sei. Es fehlt zur Zeit noch an einer amtlichen Kundgebung über diese überraschende Entschließung des Ministeriums; allein nach Mittheilungen, die aus bewährten Quellen fließen, wären zu diesem Akte nur allzu gute Gründe vorhanden. Die Sache, die Herr Gerardi nun schwer wird büßen müssen, datirt nach diesen Mittheilungen in die Zeit seiner Amtswirksamkeit auf der Insel Sizilien zurück. Bekanntlich wurde dort, und zwar gerade in Catania, vor einigen Monaten eine Falschmünzerwerkstätte entdeckt, und die Untersuchung, welche zur Verhaftung mehrerer Mitglieder der Falschmünzerbande führte, ergab, daß dieselbe das verbrecherische Geschäft in kolossalem Maßstabe betrieben hatte; man sprach von mehreren Millionen falscher Lire. In den letzten Tagen wurde nun der Untersuchungsrichter auf die Spur geleitet, daß die Falschmünzer in den Kreisen der Sicherheitsbehörde selbst Mitschuldige hatten, deren Aufgabe es war, die Bande von allen gegen sie geplanten Schritten der Polizei zu unterrichten, und als diese Spur verfolgt wurde, zeigte es sich, daß der Polizeikommissar Laporta der bezahlte Spion der Falschmünzer gewesen war. Nun war Laporta, als Gerardi Catania verließ, von diesem nach Venedig mitgenommen worden, und man brachte in Erfahrung, daß beide auch schon in Catania in innigstem Verhältniß zu einander gestanden hatten. Als nun Laporta verhaftet und ins Verhör gezogen wurde, ergab sich aus seinen Mittheilungen der Verdacht, daß vielleicht auch Polizeidirektor Gerardi mit den Falschmünzern von Catania unter einer Decke gespielt haben könne. Inwiefern die bisher vorliegenden Indizien begründet sind, läßt sich naturgemäß noch nicht sagen. Die vox populi aber betrachtet den Polizeidirektor von Venedig bereits als gerichtet.

Kleine Mittheilungen.

Stettin, 27. April. (Thurmeinsturz.) Aus Wangerin wird dem „N. Pomm. Tgbl." geschrieben, daß dort der ca. 90 Fuß hohe Thurm der Kirche zusammengestürzt sei. Menschenleben sind dabei nicht verloren gegangen, doch erhielt der Todtengräber, welcher in dem Augenblicke des Einsturzes mit dem Läuten der Glocken beschäftigt gewesen, nicht unbedeutende Verletzungen. Schon vor zwei Jahren brach der Glockenstuhl darin zusammen, worauf auch der Thurm einer Untersuchung unterzogen und ein Neubau für nothwendig erachtet wurde. Mit Rücksicht auf die entstehenden Kosten sah man davon ab und begnügte sich mit einer kleinen Reparatur.

Offenbach, 26. April. Wie mitgetheilt wird, ist die auch von uns reproduzirte Meldung der „Fr. Z." von der Freisprechung des Einjährig-Freiwilligen Gürtler durch das Kriegsgericht unrichtig. Das Urtheil ist noch nicht gefällt worden.

Bamberg, 25. April. (Redaktrize.) Als verantwortlicher Redakteur des „Bamberger Tagblatt" zeichnet seit einigen Wochen Fräulein Marie Reindl, Tochter des Gründers und Besitzers des Tagblatt.

Darkehmen, 24. April. Darkehmen bei Nacht darf sich jetzt, wie ostpreußische Blätter melden, der Reichs-Hauptstadt würdig an die Seite stellen, ja es ist der letzteren noch um ein Stück voraus, denn Berlin hat nur in einigen Straßen elektrische Beleuchtung, Darkehmen aber in allen Straßen, so weit sie dem Licht zugänglich sind.

Wien, 27. April. Ein tragisches Ereigniß hat sich heute Morgen auf einem Korridor des Landesgerichts vollzogen. Der Advokat und gewesene Reichsraths-Abgeordnete Dr. Julius Hanisch hat einen Revolver gegen sich abgefeuert und sich eine lebensgefährliche Verletzung am Kopfe beigebracht, welche seinen Tod herbeiführte. Dr. Julius Hanisch hatte sich heute wegen Veruntreuung verantworten sollen. Er zog es vor, sich dem Richterspruche durch Selbstmord zu entziehen.

Wien, 28. April. Wie hiesige Zeitungen melden, brannten in den letzten Tagen in vielen galizischen Dörfern einzelne Häuser ab, so auch in Kanok und Chyrow. Das Dorf Dobrowlany steht seit gestern in Flammen, im Dorfe Bojaniec (Bezirk Zolkiew) sind 49 Bauernwirthschaften abgebrannt. In Chyrow ist ein der Brandstiftung Verdächtiger verhaftet worden. Auch die Stadt Lisko in Ostgalizien ist von einer schrecklichen Feuersbrunst heimgesucht worden. Das Feuer entstand des Nachts und verbreitete sich, von einem heftigen Winde angefacht, ziemlich rasch. Erst am Abend des folgenden Tages gelang es das Feuer zu lokalisiren. Verbrannt sind [illegible] 300 Häuser, darunter auch das Gebäude des Kreisgerichts sammt allen Akten. Gerettet wurden das Steueramt, das Postamt, die Kirchen und das alte Kastell mit seiner berühmten Bibliothek und Bildergalerie. Ungefähr hundert Familien sind obdachlos und kampiren im Freien. — Wie man aus Lemberg telegraphirt, wird amtlich bestätigt, daß das Feuer [illegible] nicht gelegt worden, sondern durch Unvorsichtigkeit entstanden ist.

Pest, 27. April. (Der Säbel.) In der Müllerpusta [illegible] es in der vergangenen Nacht einen argen Exzeß, welcher mehreren dem Infanterie-Regimente Nr. 23 angehörigen Soldaten verübt wurde. Unter Anführung eines Unteroffiziers durchzog ein Trupp Infanteristen mit geschultertem Gewehren die Gasse und insultirte die friedlichen Bewohner. Auf den wüsten Lärm eilte der am Csepel Quai postirte Konstabler herbei, welcher den Unteroffizier zur Ruhe ermahnte und denselben aufforderte, seinen Begleitern Befehl zur Beisetzung der Waffen zu geben. Der Unteroffizier gerieth jedoch ob dieser Zumuthung in so großen Zorn, daß er über den Konstabler herfiel und demselben einen wuchtigen Hieb über den Kopf versetzte. Der Konstabler taumelte zur Seite und erhielt noch eine weitere Verletzung an der linken Hand. Auf Hilferufe des Attakirten eilten mehrere Polizisten herbei, [illegible] den Unteroffizier und einen zweiten Infanteristen arretirten und zuerst zur Ober-Stadthauptmannschaft und hierauf zur Hauptwache in die Karlskaserne eskortirten. Die übrigen Soldaten hatten Reißaus genommen. Der schwerverletzte Polizeisoldat Szabo befindet sich im Rochusspital.

Stry, 27. April. In der heutigen Abendsitzung des Komités wurde endgiltig die Zahl der durch den Brand zerstörten Wohn- und Wirthschaftsgebäude auf 885, deren Brandschadenwerth nach dem Elaborate des Steuerinspektors [illegible] auf 1 782 910 und der Werth der darin verbrannten Mobilien und Getreidevorräthe auf 2 Millionen [illegible] beziffert. Zur Ermittelung der Gesammtverluste an Gebäuden und Kostbarkeiten fehlen bis jetzt alle Daten, weil die stärksten Betroffenen, in der Zahl von 4000 Personen, Stry verlassen haben. Aus den Trümmern steigt von Zu zu Moment erstickender Rauch hervor, von Zeit zu Zeit [illegible] helle Flammen auf, welche aber bald verschwinden, [illegible] sie bereits alles Brennbare verzehrt haben. Die Trümmern sind reihenweise die ärmlichen Ueberreste Habseligkeiten der Abgebrannten aufgestellt: halbverbrannte Tische, Bänke und Sessel, einige zerschlagene Töpfe, [illegible] da auch ein Häuflein beschädigter Waaren, und das ganze Vermögen der vor wenigen Tagen noch wohlhabenden Leute. Die eisernen Balkons, fächerförmig zusammengehängen auf halb eingestürzten Mauern. Der Wind [illegible] mit Geräusch auf dem einzigen, sie festhaltenden Balken, sie drohen jeden Moment auf die Passanten herabzustürzen. Hier und da bekommt man eiserne Stücke einer Küche, eiserne Oefen, seltener ein paar Löffel und Messer zu [illegible] man sieht sogar auf einzelnen eingestürzten Küchen [illegible] gekochter Speise stehen. Aus den Trümmern steigt [illegible] bender Geruch auf. Auf jedem Schritt scheint man auf den Ziegeln vergrabene Leichen zu treten. Der Wind [illegible] den Kaminen, er facht das Feuer an und verleiht dieser hin schrecklichen Anblicke noch mehr Grausen. Die Abgebrannten, die in Stry blieben, irren wie Schatten, bleich, gekommen verhungert ohne Wehklagen, ohne Worte [illegible] Brandstätte herum. Die Grabesstille wird außer dem [illegible] des Windes von Zeit zu Zeit durch das Zurufen der [illegible] Dämpfung des Feuers beschäftigten Soldaten unterbrochen.

Letzte Nachrichten.

Die Bewegung unter der Landbevölkerung [illegible] scheint doch eine tiefer gehende zu sein, als die offiziösen berger Telegramme glauben machen möchten. Ein [illegible] Zeichen sind die zahlreichen Brände, die, wie Wiener [illegible] melden, in den letzten Tagen in vielen galizischen Dörfern, in Janok und Chyrow, einzelne Häuser in Asche legten, [illegible] Dorf Dobrowlany steht seit vorgestern in Flammen, [illegible] Bojaniec (Bezirk Zolkiew) sind 49 Bauernwirthschaften [illegible] brannt. In Chyrow ist ein der Brandstiftung Verdächtiger verhaftet worden.

Dem „Berl. Tagbl." telegraphirt man aus [illegible] den 29. d. M.: Nachträglich wird bekannt, daß im Zusammenhang mit dem Dynamitfund in Aluta 270 Verhaftungen erfolgten, von denen allerdings ein Theil wieder entlassen wurde. Die Sicherheitsmaßregeln für die Rückreise des Kaisers sind wesentlich vermehrt. Beispielsweise verausgabte neuerdings die große russische Eisenbahn-Gesellschaft 52 Freibillets [illegible] Klasse für Geheimpolizisten nach Moskau und den Ostseeprovinzen. Das Gerücht von einer Kaiserreise nach den Ostseeprovinzen im Juli tritt stärker auf, findet jedoch wenig Glauben. Ebenso gleichen ist die Behauptung, es solle eine Art von Razzia in den Ostseeprovinzen vorgenommen werden, vielleicht [illegible] den Umstand zurückzuführen, daß in letzter Zeit [illegible] Archive durchstöbert und in Ordnung gebracht werden.

In Beantwortung der Ansprache einer Deputation Kretischer Bürgern soll am 28. v. M. der Ministerpräsident Delyannis erklärt haben, er habe keinerlei Versprechen [illegible] Griechenland abrüsten werde, adgesehen weder Frankreich noch einer anderen Macht gegenüber. Die Mediation Frankreichs sei nur unter der Bedingung unternommen, daß die griechische Frage in naher Zeit geregelt. Delyannis fügte hinzu, wenn die griechischen Forderungen nicht bald befriedigt würden, werde die Regierung den [illegible] nicht scheuen und den Mächten erst dann nachgeben, wenn dem deren Schiffe die griechische Flotte in den Grund bohren oder die griechischen Städte bombardirt haben würden. Auf dem Konstitutionsplatze in Athen fand am gleichen Tage eine Kundgebung statt, an welcher sich eine zahlreiche Menge betheiligte. Es wurden mehrere Reden gehalten, in welchen [illegible] Regierung aufgefordert wurde, dem Drucke der Mächte nachzugeben. — Der Kriegsminister hat seine Entlassung genommen.

New York, 26. April. Die Streikenden an der Missouri-Pacific-Eisenbahn lockerten heute Morgen vor Tagesanbruch die Schienen unweit Wyandotte, Kansas, und brachten einen Güterzug zum Entgleisen. Der Heizer und der Bremser wurden getödtet und der Lokomotivführer tödtlich verletzt. Die Eisenbahnverwaltung hat eine Belohnung von 2500 Doll. [illegible] Ergreifung der Uebelthäter ausgesetzt.

Briefkasten der Redaktion.

Elbingerstr. 5. Wenden Sie sich doch an den betreffenden Abgeordneten. Der Preis des Blattes ist uns nicht bekannt.

A. H. 50. Da Sie noch minderjährig sind, können zwar im Allgemeinen Schuldverbindlichkeiten nicht eingehen, da Sie jedoch bei Ihren Geschwistern Wohnung und auch Verpflegung gehabt haben, haften Sie für die [illegible] denselben entstandenen Kosten aus der nützlichen Verwendung. Wenn sonach Ihr Meister einen Theil dieser Schulden bezahlt hat, kann er Ihnen den gezahlten Betrag vom Lohn in Abrechnung bringen.

Zwei Wettende. Die Musikkapelle eines Turnvereins bedarf zum Spielen bei öffentlicher Tanzmusik eines Gewerbescheins nur, wenn sie dieses Spielen gewerbemäßig, d. h. zum Zweck eines dauernden Erwerbes betreibt.

A. H. Britzerstraße. Vorsitzender des Bürgerrathes des Instituts ist Herr Stadtrath Schreiner. Das Bureau des Bürgerrathes befindet sich im Rathhause, Zimmer 129a.

Verantwortlicher Redakteur R. Grunheim in Berlin. Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW., Beuthstraße 2.